

WESTFALENHÜTTE



Titelbild:

Teilansicht unserer Hütte

Nebenhehend:

An den Sauerstoffbehältern

Dritte Umschlagseite:

Am Kühlbecken

Aus dem Inhalt:

Der Vorstand gibt Bericht

Gegen den Krebs

Unsere Ehrentafel

Wir kommentieren

Die Ratio war immer da

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Unser Briefkasten

Hirnverletzte brauchen nicht abseits
zu stehen

Sie führen ins Grüne

„Wir gehen zum Fredenbaum . . .“

Unsere „Burgherren“

Neue Bücherei in Kirchderne

10 000 Kinder

Berühmte Straße

Jeder kann heute „Manager“ werden

Der Feind sitzt unter uns

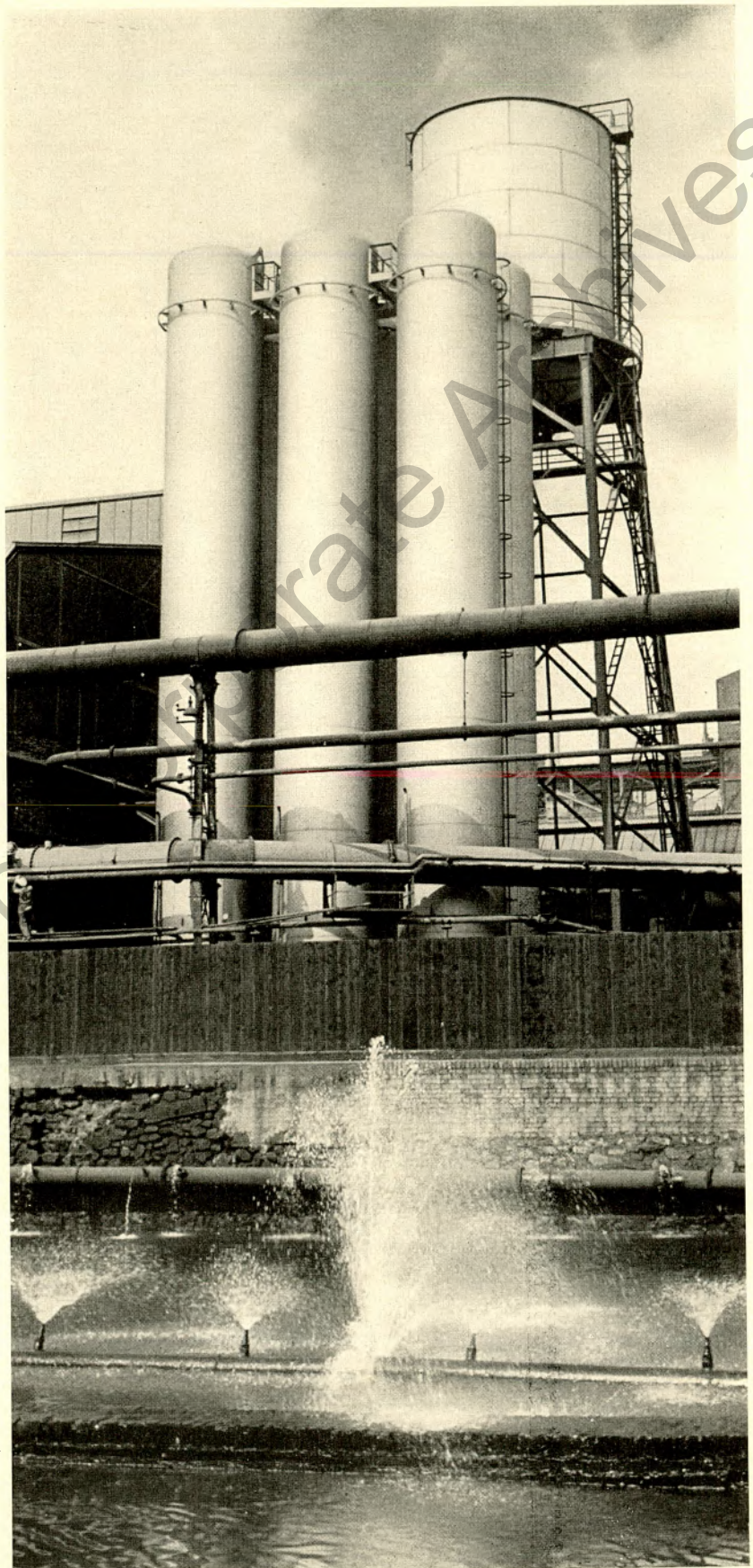
Achtung, Gefahr!

Hinein!

Der Hüttenkieker

Berlin

Herausgeber: Westfalenhütte AG,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
Verantwortlich für den Gesamttext:
Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12;
für „Betriebsvertretung“:
Betriebsratsvorsitzender Gustav Schwentke,
Dortmund, Eberhardstraße 2;
Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119;
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119.
Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949
Druck: Westfalendruck, Dortmund.
Auflage: 17 000.
Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Die pressege-
setzliche Verantwortung wird voll übernommen.



Der Vorstand gibt Bericht

Nach dem Betriebsverfassungsgesetz (§ 69) hat der Vorstand „mindestens einmal in jedem Kalendervierteljahr den Belegschaftsmitgliedern Kenntnis von der Lage und von der Entwicklung des Unternehmens zu geben“.

Wegen der Weitläufigkeit unseres Werkes und der Größe unserer Belegschaft hat der Vorstand sich bislang darauf beschränkt — und diese Beschränkung fand im Einvernehmen mit dem Betriebsrat und den Belegschaftsvertrauensleuten statt —, den Bericht von der Lage und der Entwicklung des Werkes in Vertrauensleuteversammlungen zu erstatten.

Damit nunmehr jedes Belegschaftsmitglied unmittelbar über die Lage des Werkes unterrichtet wird, wird der Vorstand künftig vierteljährlich in unserer Werkzeitschrift seinen Bericht veröffentlichen. Er stützt sich hierbei auf den Kommentar Fitting-Kraegeloh zum Betriebsverfassungsgesetz, in dem es heißt: Der Bericht kann „auch schriftlich in der Weise erstattet werden, daß jedes Belegschaftsmitglied mühelos davon Kenntnis erhält. Geeignet hierfür sind insbesondere Werkzeitschriften“.

Nachstehend berichtet der Vorstand zusammenfassend über die Entwicklung seit Beginn des neuen Geschäftsjahres, also seit Oktober 1954.

Aus dem technischen Bereich

Um die Entwicklung der Westfalenhütte in der Berichtszeit von Oktober 1954 bis Juni 1955 richtig verstehen zu können, vor allem aber, um sie im Rahmen der ganzen westdeutschen Eisenindustrie zu sehen, erscheint es nützlich, einen kurzen Rückblick auf das vorhergehende Jahr zu werfen.

Wie allen erinnerlich, ging ab Frühjahr 1953 die Nachfrage zurück, nachdem wir im März 1953 noch mit 118 310 t eine damalige Nachkriegsbestleistung erreichten. Während der Flautezeit ab April 1953 ging unsere Rohstahlerzeugung zeitweise bis auf 90 000 t zurück und lag Ende 1953 bei 100 000 t, wie man aus der Rohstahlkurve noch sehen kann.

Im Januar 1954 setzte eine merkliche Nachfrage ein, die es uns schon ab Februar ermöglichte, unsere Rohstahlkapazität auszufahren. Mit Hilfe des gerade im Januar 1954 in Betrieb kommenden großen Hochofens VI und dann auch mit Hilfe des 4. Konverteres, der im März 1954 fertig wurde, konnte sogar die Vorkriegsbestleistung in steigendem Maße überschritten werden.

Unsere Höchstleistungen

Vorkrieg März 1939	123 536 Tonnen
1953 März	118 310 Tonnen
(Mai)	89 270 t Tiefstand)
1954 März	125 800 Tonnen
Juli	131 340 Tonnen
1955 März	136 000 Tonnen

Vergleicht man nun unsere Erzeugung des relativ schlechten Jahres 1953 und des Jahres 1954 mit wieder ansteigender Beschäftigung mit der Gesamterzeugung des westdeutschen Bundesgebietes, so ist bei der Westfalenhütte eine günstigere Entwicklung festzustellen.

	Bundes- gebiet Mio t	Westfalen- hütte t	unser Anteil %
1953 Monatsdurchschnitt	1,285	102 180	7,95
1954 Monatsdurchschnitt	1,453	117 200	8,06
Steigerung	+ 13,0%	+ 18,0%	

Die Westfalenhütte entwickelte sich also um 5% besser als das Bundesgebiet, einmal weil die Erweiterung der Hochofenanlage und des Thomaswerks im richtigen Augenblick zum Einsatz kam, zum andern aber auch, da wir mit unserem Absatz der allgemeinen

Entwicklung um fast vier Monate vauseilten. Dies war um so bemerkenswerter, als wir wegen des Neubaus Halbzeugstraße Ende April die Blechstraße I/II stilllegen mußten.

Unser Anteil an der Stahlerzeugung

Zu Beginn der Berichtszeit, also zum Oktober 1954, war die gesamte Eisenindustrie des Bundesgebietes wieder voll beschäftigt. Vergleicht man die einzelnen Quartale bis zum Juni 1955, so bemerkt man bei aufmerksamer Betrachtung der Zahlen, daß sich die Gesamterzeugung des Bundesgebietes stetig, und zwar stärker entwickelt hat als bei uns.

Durchschnitt	Bundes- gebiet Mio t	Westfalen- hütte t	unser Anteil %
Okt.—Dez. 1954	1,621	124 720	7,7
Jan.—März	1,710	127 590	7,5
April—Juni	1,718	121 700	7,1
Jan.—Juni 1955	1,714	124 630	7,27
Steigerung gegen 1954	+ 17,9 %	+ 6,35 %	

Im Zeitabschnitt Januar bis Juni 1955 steht einer Steigerung von 18 % insgesamt eine solche von nur etwa 6 % bei der Westfalenhütte gegenüber. Die letzten Monate zeigen bei uns sogar — zum Teil bedingt durch die kürzeren Monate — einen Rückgang, den man bei dem Gesamtbundesgebiet nicht sieht. Unser Anteil an der Gesamterzeugung hat sich dementsprechend stetig rückentwickelt.

Dieser Feststellung braucht man nun nicht unbedingt eine entscheidende Bedeutung beizumessen, denn der Wiederaufbau einiger größerer Werke, wie der August-Thyssen-Hütte und des Werkes Salzgitter, trägt selbstverständlich zur Steigerung der Gesamterzeugung bei. Die Entwicklung solcher wiedererstehender Werke geht schneller als die organische Entwicklung eines bestehenden Werkes.

Innere Entwicklung zur Rationalisierung

Bei der Westfalenhütte ist die Berichtszeit — nach dem vorhergehenden Ausbau der Roheisen- und Rohstahlkapazität — mehr eine Zeit der inneren Entwicklung zur Rationalisierung gewesen. An der Stelle des alten Blechwalzwerks I/II ist die neue Halbzeugstraße entstanden, die in einem Jahr erbaut wurde. Am 1. März kam die erste Staffel, am 28. März die

zweite Staffel in Betrieb. Im Juni wurden über 20 000 t Halbzeug gewalzt.

Auch die Inbetriebnahme des 30-Tonnen-Elektroofens, der nach seiner Demontage wieder errichtet wurde, ist nicht sosehr eine Ausweitung unserer Rohstahlbasis — der Ofen hat immerhin inzwischen eine Monatsleistung von 3000 t erreicht —, als vielmehr ein Beitrag zur Entwicklung nach der Qualitätsseite. Der am 16. Februar fertiggestellte Fremdstromanschluß an die VEW, der die Voraussetzung für die Inbetriebnahme des Elektroofens war, war ebenfalls ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung und auch zur Sicherung des gesamten Betriebsablaufs.

Im April wurde die Neuzustellung von Hochofen I beendet, der am 2. Mai angeblasen wurde. Hierdurch wurden dringliche Zwischenreparaturen an anderen Hochofen möglich, wie z. B. die Schachterneuerung von Ofen II. Dadurch wurde wiederum die Voraussetzung geschaffen, die Neuzustellung von Hochofen IV vorzunehmen, der im Laufe des August abgesetzt wird. Auch die Inbetriebnahme der neuen Erzbrikettieranlage im März ist ein Beitrag zur Rationalisierung gewesen.

Ebenfalls im März wurde im Kaltwalzwerk die Bundglühe um vier Einheiten erweitert und die zweite Karosserieband-Zerteilanlage fertiggestellt. Gerade in diesen Erweiterungen unserer modernsten Fertigerzeugungsanlagen sind wichtige Schritte zur bleibenden Konkurrenzfähigkeit unseres Werkes zu sehen. Die Produktion des Kaltwalzwerkes stieg von etwa 8000 t im Monatsmittel 1953/54 auf über 12 000 t.

Die Bedeutung der Halbzeugstraße

Voraussetzung für die Produktionssteigerung Kaltwalzwerk war die Versorgung mit Warmband von unserem Breitbandwalzwerk. Auf derselben Linie

liegt aber auch die Versorgung der Werke unseres Hoesch-Bereiches, vor allem Hohenlimburgs, mit Halbzeug. Die Errichtung der neuen Mittelbandstraße dort ist mit der Entwicklung unseres Kaltwalzwerkes gleichzustellen. Die Voraussetzung für eine qualitativ einwandfreie und eine rationelle Versorgung ist ja gerade durch die Erstellung der Halbzeugstraße geschaffen worden.

Drückt man nun diese Entwicklung auf der gesamten Bandseite in Zahlen aus, so sieht man, welche Bedeutung die notwendige Versorgung der neuen Anlagen für unsere Rohstahlbilanz hat.

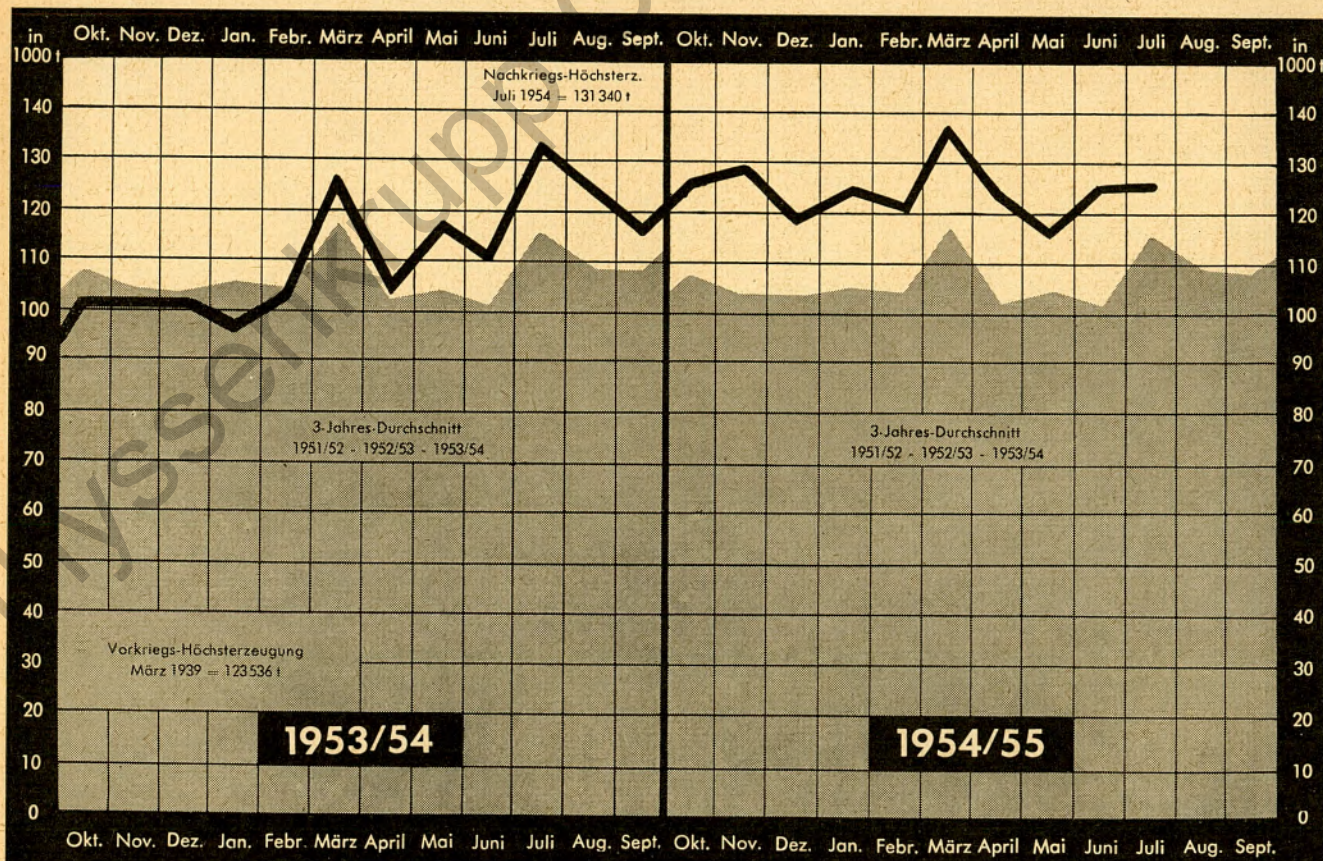
Durchschnitt	Breitbandwalzwerk t Band/Monat	Halbzeuglieferung t Monat
1953/54	13 000	32 000
Oktober 1954—Juni 1955	17 000	37 000

Die Halbzeuglieferungen sind in der Berichtszeit um 15% gegenüber dem Vorjahr gestiegen, die Warmbanderzeugung sogar um 26%. In Rohstahl ausgedrückt sind fast 11 000 t/Monat mehr auf die Band- und Halbzeugseite gegangen, das sind etwa 9% unserer durchschnittlichen Rohstahlerzeugung von 124 000 t. Demgegenüber ist die Rohstahlmenge nur etwa um 6% gestiegen, wie oben gezeigt wurde.

Höchstmögliche Rohstahlerzeugung zwingend erforderlich

Unsere gesamte Fertigerzeugung war von 1953 auf 1954 um 18% gestiegen, d. h. fast genau entsprechend der Steigerung der Rohstahlerzeugung. Für Januar bis Juni 1955 errechnete sich für die Rohstahlerzeugung

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



gung gegen 1954 noch mal + 6 %, für die gesamte Fertigerzeugung aber wieder + 12 %. Sie liegt also 6 % höher als die Steigerung des Rohstahlangebotes. So erfreulich diese Tatsache ist, so bedeutet sie doch nichts anderes, als daß die derzeitige Beschäftigung unserer Fertigstraßen höher liegt als unsere eigene Rohstahlerzeugung. In der ersten Zeit nach der Flaute wurden die eigenen Rohstahl- und Halbzeugbestände zusätzlich verarbeitet. Auch war es möglich, durch Zukäufe von Rohstahl, Halbzeug und Warmband die Rohstahlücke zu füllen. Nach restloser Aufarbeitung unserer Bestände wurden, bei anhaltender Rohstahlnachfrage auf dem Absatzmarkt der Montanunion und auch des außereuropäischen Auslandes, die Zukäufe schwieriger. Damit wird die weitgehende Auslastung unserer eigenen Rohstahlkapazität immer mehr zur Voraussetzung der Beschäftigung unserer eigenen Straßen im bisherigen Umfang.

Im Anfang der Berichtszeit, d. h. also bis Dezember/Januar, konnten an den Fertigstraßen noch regelmäßig Sonntagsschichten verfahren werden. Später mußten nicht nur diese Sonntagsschichten mehr und mehr wegfallen, sondern in neuester Zeit sogar die Reparaturschichten in die Woche gelegt werden, zumal die Rohstahlerzeugung mancher Sonntagsschichten fehlte.

Die Entwicklung gerade der letzten Zeit hat deutlich erkennen lassen, daß die mindeste Voraussetzung für die Aufrechterhaltung unserer vollen Beschäftigung eine höchstmögliche Rohstahlerzeugung ist. Es müssen deswegen bis zur Erreichung weiterer Ausbaustufen des Werkes gemeinsam die Wege gefunden werden, die es ermöglichen, bei angemessener Arbeitszeit und höchster Rohstahlerzeugung die Beschäftigung und damit die Arbeitsplätze in heutigem Umfang zu erhalten. Jede Mindererzeugung bedeutet notwendigerweise an irgendeiner Stelle eine Betriebs-einschränkung.

Weitere Investitionen

Als durchgeführte größere Investitionen der Berichtszeit wurden genannt die Halbzeugstraße, der Elektro-ofen und die Erweiterung des Kaltwalzwerks. Als weitere Investitionen sind vorgesehen das bereits in Bau befindliche Martinwerk III in der Stockheide und anschließend die kontinuierliche Breitband-Fertigstraße. Das neue Stahlwerk bedeutet eine Sicherung der Rohstahlbasis ab Sommer 1956, gleichzeitig aber soll es die spätere Modernisierung von Martinwerk I und der Tieföfen an Straße I ermöglichen. Für den zusätzlichen Materialbedarf der Breitbandstraße wird vom Mannesmann-Konzern, der sich bekanntlich an diesem Großobjekt beteiligt, Rohstahl zur Verfügung gestellt werden.

Der Umbau Hochofen IV, der noch im August be-ginnen soll, wird ab 1957 zur Sicherstellung der not-wendigen Roheisenmenge beitragen. Der in der Be-richtszeit eingetretene akute Schrottmangel zwang bereits zu erhöhtem Roheiseinsatz. Wenn auch dieser Schrottmangel jetzt wieder behoben zu sein scheint, ist die von der Westfalenhütte schon früher erkannte Notwendigkeit ausreichenden Hochofen-raumes heute zur allgemeinen Erkenntnis geworden. Gegen den gerade in letzter Zeit akut gewordenen Koks-mangel, der zu erheblichen Einfuhren von USA-Kohle geführt hat, glauben wir durch die ausreichen-den eigenen Kohlen- und Koksgrundlagen gesichert zu sein.

Im Rahmen der Kaliberwalzwerke wird die Diskus-sion um den Bau einer modernen Feineisenstraße weitergeführt. Auch der vorgesehene Neubau von ausreichenden Waschkauen und vor allem der Schrei-nerie sind Investitionen, die im Zuge des Werksaus-baus liegen, die aber nur möglich sind, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen durch vertrauens-volle Zusammenarbeit geschaffen werden.

Aus dem sozialen Bereich

Gesamtbelegschaft:

Die anhaltend gute Beschäftigungslage machte eine Aufstockung unserer Belegschaft notwendig. Die Zahl der Gesamtbelegschaft erhöhte sich von

12 079 am 30. 9. 1954
auf 12 800 am 30. 6. 1955
mehr 721 = 6 Prozent

Ferner wurden von Unternehmerfirmen auf dem Werk beschäftigt:

2 336 am 30. 9. 1954
2 083 am 30. 6. 1955
weniger 253 = 10,8 Prozent

Am 1. 4. 1955 hatten 145 Lehrlinge ihre Lehre beendet und wurden den Betrieben zugeteilt. Gleichzeitig wur-den 189 gewerbliche und 9 kaufmännische Lehrlinge eingestellt.

Die nachstehende Übersicht zeigt in der Struktur des Altersaufbaus der Belegschaft eine Zunahme der jün-geren Jahrgänge. Bei der Einstellung von Ersatz-kräften legen wir den größten Wert darauf, Arbeits-kräfte in den besten Jahren zu bekommen.

Lohnempfänger	30. 9. 1936 (letzter Friedensstand) %	1. 1. 1952 %	30. 9. 1954 %
bis 24 Jahre	12,4	20,0	20,3
von 25—34 Jahre	33,3	20,1	26,4
von 35—49 Jahre	39,3	29,8	27,3
von 50—59 Jahre	11,1	18,9	20,4
60 und mehr	3,9	11,2	5,6
	100,0	100,0	100,0

Gehaltsempfänger	30. 9. 1936 (letzter Friedensstand) %	1. 1. 1952 %	30. 9. 1954 %
bis 24 Jahre	11,0	9,8	7,8
von 25—34 Jahre	26,5	24,0	26,5
von 35—49 Jahre	43,5	30,3	28,4
von 50—59 Jahre	17,0	28,5	30,9
60 und mehr	2,0	7,4	6,4
	100,0	100,0	100,0

Schwerbeschädigte:

Nach dem Stand vom 30. 6. 1955 beschäftigten wir an Schwerbeschädigten, Kriegs- und Unfallbeschädigten

mit 50 Prozent und mehr Erwerbsminderung und Gleichgestellte

565 Belegschaftsmitglieder = 4,6 Prozent
bei einer Soll-Durchschnittsquote von 5 Prozent.

Pensionäre:

Seit Beginn des Geschäftsjahres hat sich die Zahl der Pensionäre wie folgt verändert:

	Arbeiter	Angestellte	zusammen
Stand am 1. 10. 1954	2 065	550	2 615
Zugang v. 1. 10. 54—30. 6. 55	66	4	70
Zugang an Witwen	32	7	39
	2 163	561	2 724
Abgang:			
Tod	54	8	62
Sonstiges	9	1	10
Stand am 30. 6. 1955	2 100	552	2 652

An Pensionen wurden gezahlt:

Monatsdurchschnitt 1953/54. 211 595 DM
Monatsdurchschnitt Okt. 54 bis Juni 55. . 236 500 DM

Lehrlinge:

Unsere Anstrengungen zur Erhaltung eines fachlich hochwertigen Mitarbeiterstabes galten insbesondere der Nachwuchsausbildung. In unseren nach wissenschaftlichen Erkenntnissen und technischen Erfahrungen eingerichteten Lehrwerkstätten werden unsere Lehrlinge von bewährten und erfahrenen Fachkräften ausgebildet und unterrichtet.

Die Zahl der in Ausbildung befindlichen Lehrlinge belief sich am 30. 6. 1955 auf

- 389 gewerbliche Lehrlinge
 - 90 Anlernlinge
 - 9 Fachschulpraktikanten
 - 8 Hochschulpraktikanten
 - 37 kaufmännische Lehrlinge
- 533

Obwohl die Lehrstellen gegenüber früher vermehrt wurden, konnten viele Bewerber nicht berücksichtigt werden.

Soziale Leistungen

In dem Bestreben, den Beschäftigten eine angenehme und vielseitige Möglichkeit zur Entspannung und Erholung zu geben, haben wir die Zahl der Erholungsstätten erhöht. Innerhalb der Berichtszeit nahmen an ärztlich befürworteten Land- und Pensionsaufenthalten kostenlos 914 Personen und an kostenlosen Kuraufenthalten für Belegschaftsmitglieder mit mehr als 50jähriger Tätigkeit 10 Personen teil.

Auf Kosten der Betriebskrankenkasse wurden Erholungskuren gewährt an 223 Personen.

Kuren in Kindererholungsstätten erhielten 147 Kinder von Belegschaftsmitgliedern.

Durch Werksärzte und Werksfürsorgerinnen wird der Gesundheitszustand unserer Belegschaft überwacht. Diese Maßnahmen werden durch Aufwendungen zur Bekämpfung von Berufskrankheiten durch Gewährung von Sonderurlaub und Erholungsverschickungen sowie durch Errichtung von Dusch- und Baderäumen und durch andere zweckdienliche Einrichtungen ergänzt.

An Unterstützungen an unverschuldet in Not geratene Belegschaftsmitglieder wurden durch die Unterstützungseinrichtung „Westfalenhütte“ GmbH. insgesamt 125 600 DM gezahlt.

Die Werksfürsorge leistete wertvolle individuelle Kleinarbeit und nahm sich dabei der Kranken, Verunglückten, Flüchtlinge, Spätheimkehrer usw. an. Zur Förderung von kulturellen, gesellschaftlichen und sportlichen Einrichtungen und Veranstaltungen unserer Belegschaft stellten wir weiterhin Mittel zur Verfügung.

Unsere Belegschaftsmitglieder, Rentner, Invaliden, Witwen und Ehefrauen von Vermissten oder noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Werksangehörigen haben anlässlich des Weihnachtsfestes eine Zuwendung erhalten. Außerdem sind Weihnachtsfeiern für die Kinder der Belegschaftsmitglieder, Lehrlinge, Schwerbeschädigte usw. veranstaltet worden.

In die Berichtszeit fällt die Röntgenreihenuntersuchung, an der sich 99 Prozent der Belegschaft beteiligten. Im übrigen ist der Gesundheitszustand unserer Belegschaft als gut zu bezeichnen.

In unserer Kindererholungsanlage werden im Kindergarten bzw. im Kinderhort täglich durchschnittlich 180 Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren von erfahrenen und verantwortungsbewußten Kindergärtnerinnen betreut.

Lohn- und Tarifwesen

Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen dem Vorstand, dem Gesamtbetriebsrat, den Ausschüssen und der Belegschaft konnte fortgesetzt werden. Wir haben alles getan, um ernsthafte Gegensätze zwischen den Sozialpartnern durch gemeinsame Fühlungnahme zu überbrücken und Schärfen in den Lohnverhandlungen zu vermeiden.

Die am 1. März durchgeführte Angleichung der Facharbeiterlöhne an die Löhne der Produktionsarbeiter ergibt eine monatliche Mehrausgabe von rund 45 000 DM. Darüber hinaus wurde in mehreren Betrieben die analytische Arbeitsbewertung durchgeführt, in deren Verfolg mehrere Lohnkorrekturen vorgenommen wurden. Diese Wertung soll nach und nach in allen Betrieben durchgeführt werden.

Unfallwesen

In der Zeit vom 1. 10. 1954 bis 30. 6. 1955, also innerhalb von neun Monaten, ereigneten sich an Unfällen:

	leicht	schwer	tödlich	insgesamt	Wegeunfälle
Hütte. .	996	6	1	1 003	152 (davon 1 tödlich)
Barop .	115	—	—	115	6
	1 111	6	1	1 118	158

Die Unfallverhütungsmaßnahmen wurden weiter ausgebaut und den modernen Anforderungen angepaßt. Darauf dürfte nicht zuletzt zurückzuführen sein, daß die Betriebsunfälle bei fast gleichbleibender Belegschaft abgenommen haben. In den Betriebsabteilungen sind eingesetzt:

- 37 Betriebssicherheitsingenieure
- 207 Unfallvertrauensleute
- 3 Unfallingenieure

Betriebskrankenkasse

Mitgliederbestand

30. 9. 1954 = 16 490

30. 6. 1955 = 17 560

mehr = 1 070 = 6,5 Prozent.

Die Pflicht- und Mehrleistungen der Kasse sind auch weiterhin gesichert.

Wohnungswesen

Der soziale Wohnungsbau wurde werksseitig weiterhin gefördert. Folgende Wohnungseinheiten wurden bisher im Rahmen des Stahlarbeiterwohnungsbauprogrammes erstellt („WE“ = Wohnungseinheiten):

	Werkseigener Wohnungsbau WE	Gemeinnütziger Wohnungsbau WE	insgesamt WE
bis 31. 12. 1950	104	189	293
1951/52	50	214	264
1952/53	42	409	451
1953/54	10	336	346
v. 1. 10. 54—30. 6. 55 .	10	199	209
	216	1 347	1 563
im Bau	40	100	140
in Planung	50	60	110

Außerdem sind 100 Mietwohnungen für Werksangehörige in der MSA-Siedlung in Scharnhorst vorgesehen.
In der „Franz-Zimmer-Siedlung“ wird voraussichtlich noch im August d. J. mit den Bauarbeiten für weitere 16 Eigenheime und 10 Siedlerstellen begonnen.
An Landesmitteln wurden unserer Gesellschaft für den Stahlarbeiterwohnungsbau zur Verfügung gestellt:

für 1955 1 250 000 DM
für 1956 700 000 DM

Mit weiteren Landesmittelzuteilungen ist zukünftig nicht mehr zu rechnen.
Für die Fortführung des Wohnungsbaues 1955 sind vom Aufsichtsrat am 17. 3. 1955 1 000 000 DM Werksmittel genehmigt worden. Dieser Betrag reicht für etwa 200 Wohnungen aus.
Aus dem Baudarlehnfonds wurden innerhalb der Berichtszeit Darlehen an Werksangehörige in Höhe von 119 350 DM bewilligt. Mit diesem Betrag wurde 72 Werksangehörigen wohnungsmäßig geholfen.

Freiwillige soziale Aufwendungen

für die Zeit vom 1. 10. 1954 bis 30. 6. 1955

	DM	je Kopf der Belegschaft DM
Sozialdienst	2 836 731,26	221,62
<i>Rückstellungen</i>		
für Weihnachtsgeld . .	2 349 150,—	183,53
für Altersversorgung .	8 009 983,34	625,78
	13 195 864,60	1 030,93
in Prozent der Lohn- und Gehaltssumme	22,11	
in Prozent vom Bruttoumsatz	2,91	

Auf unserem Tennisturnierplatz werden im Rahmen der Großveranstaltungen (20. und 21. August) zugunsten der Krebsforschung interessante Schaukämpfe stattfinden





Am 20. und 21. August werden in den Sportanlagen der Hoesch-Westfalenhütte Großveranstaltungen stattfinden, die Zehntausende Besucher fesseln werden. Der Reinerlös dieser Veranstaltungen, deren Initiator Arbeitsdirektor Alfred Berndsen ist, wird der Krebsforschung zur Verfügung gestellt.

„Richtig verstandene soziale Verpflichtung“

Unter dieser Überschrift heißt es in den „Bekanntmachungen der Stadt Dortmund“ vom 29. Juli:

„Aufgabe der Westfalenhütte sei es, Stahl und Eisen zu erzeugen, erklärte Arbeitsdirektor Berndsen vor Vertretern der Presse. Das entbinde aber das Werk wie auch die gesamte Wirtschaft nicht von den Verpflichtungen, die in sozialer Hinsicht die Gesamtheit zu fordern berechtigt sei. Die Westfalenhütte hat diese Einstellung in ihren bisherigen Handlungen immer wieder zu erkennen gegeben. So steht das Hoesch-Stadion, mit Recht ‚Lunge des nördlichen Stadtteils‘ genannt, nicht nur den Betriebsangehörigen, sondern auch der gesamten Bevölkerung offen. Auch alle Erweiterungen und Neuanlagen nach 1945 wurden unter diesem Gesichtspunkt gebaut, so der Kinderhort, das Schwimmbad, die Rollschuhbahn und die Tennisplätze.“

Zum vierten Mal führt unsere Hütte Veranstaltungen durch, deren Reinerlös sozialen Einrichtungen und Organisationen zur Verfügung gestellt wird. Im Jahre 1949 war es eine Veranstaltung, deren Ertrag der Bekämpfung der Tuberkulose zufließt. Im Jahre 1950 war es eine Veranstaltung für die Kriegsblinden und Hirnverletzten und 1951 zugunsten des Roten Kreuzes und des Arbeiter-Samariterbundes. Diesmal also soll der Reinertrag der Krebsforschung dienen.

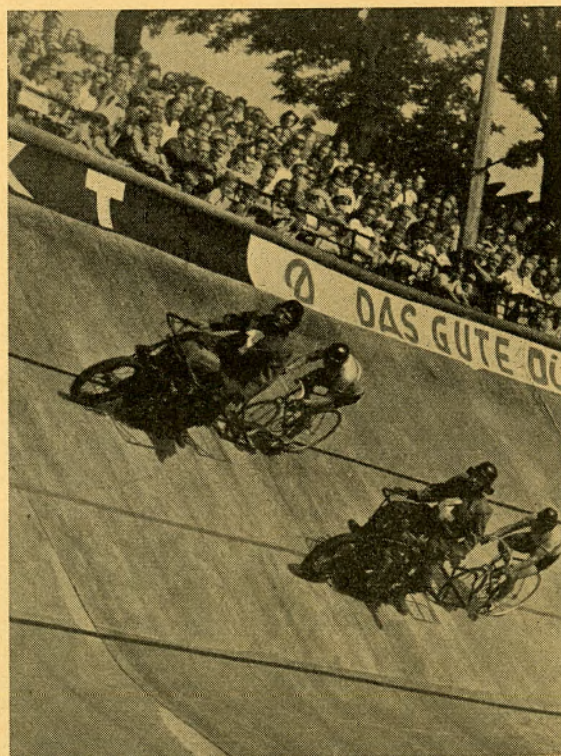
Der Mensch im Mittelpunkt

Medizinaldirektor Dr. Olivier erklärt in dem Heft, das anlässlich der Veranstaltungen herausgegeben wird, u. a.:

„Auch im Zeitalter der Maschine steht im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Geschehens der Mensch. Nur scheinbar ersetzt sie ihn. Der menschliche Geist ist es, der sie erinnert, durchdenkt, konstruiert und nutzbar macht. Der menschliche Arm ist es, der sie bedient und der eingreifen muß, wenn sie versagt. Darum gilt die Pflicht, nicht nur durch den weiteren Ausbau hygienischer Maßnahmen das Leben zu verlängern, sondern es auch möglichst sorgen-, d. h. vor allem krankheitsfrei zu gewährleisten. Diese sittliche Verpflichtung besteht für den einzelnen Menschen wie für die Gemeinschaft, die er trägt und von der er getragen wird. Dies gilt für Gemeinde, Staat und Volk.“

Die Westfalenhütte ist sich der Verpflichtung, die sie für die Gesundheit ihrer Werksangehörigen hat, seit ihrem Bestehen in ihrem gesamten Aufbau und in ihren Einrichtungen in vorbildlicher Weise bewußt. Ihre Erholungsstätten und -möglichkeiten stellt sie darüber hinaus der gesamten Bevölkerung frei, in echtem sozialem Denken, das über Fabrikmauern und Tor hinaus auf die Erholung aller Bürger der Stadt gerichtet ist.

Die Träger des Sozialwerks der Westfalenhütte haben besonders in den letzten Jahren erhebliche Beiträge zur Bekämpfung der Volkskrankheiten geleistet. Die diesjährige Veranstaltung, deren Ertrag der Krebsforschung zugedacht ist, ist ein Beweis, wie sich die Leitung des Werkes der Förderung der Gesundheit und der Lebenserhaltung annimmt. Die durchgreifende Bekämpfung des Krebses wird erst eine befriedigende Lösung erfahren, wenn die Ursache dieser Krankheit erkannt ist. Die unermüdlich auf diesem Gebiet tätige Forschung bedarf der Anwendung erheblicher Geldmittel. In dankenswerter Weise will die Westfalenhütte hierzu unterstützend beitragen.“



Das Programm für jeden!

In dieser Richtung werden sicherlich auch die Gedankengänge liegen, mit denen Arbeitsdirektor Berndsen und Medizinaldirektor Dr. Olivier in ihren Ansprachen die Veranstaltungen am 20. August um 15.30 Uhr eröffnen werden.

Die Veranstaltungen, wie sie in dieser Fülle und Mannigfaltigkeit wirklich einmalig sind, bieten ein Programm für jeden. Zu allem beträgt der Eintrittspreis nur 50 Pf für Erwachsene und 30 Pf für Kinder, so daß die Teilnahme an den Veranstaltungen für jeden erschwinglich ist.

Steher- und Fliegerrennen

Diese Rennen sind immer eine Attraktion unserer Radrennbahn. Diesmal haben sie eine gute internationale Besetzung. Am 20. August um 16.45 Uhr treten zum Steherrennen an, das in zwei Läufen über je 40 km ausgetragen wird:

Bunker (England),
Zweiter in der Weltmeisterschaft 1954
Jan Pronk (Holland),
Dritter in der Weltmeisterschaft 1954
Lothar Schiller (Nürnberg),
Europameister auf Winterbahnen
Jean Schorn (Köln)
Jacobi (Nürnberg)
Herbert Bolten (Mönchen-Gladbach)

Bei dieser Besetzung ist kein Zweifel: Hier gibt es Kämpfe auf Biegen und Brechen, die die Zuschauer begeistern werden. Zwischen den Läufen werden qualifizierte Amateure zu den beliebten Fliegerrennen antreten.

Die weltberühmte Traber-Renz-Truppe

Sie wird am 20. August um 18.15 Uhr mit ihrem sensationellen Programm beginnen, das stets attraktiv ist, denn der Name Traber-Renz ist für alle Angehörigen der Truppe eine Verpflichtung.

Seit dem Jahre 1648 produzieren sich Mitglieder dieser alten Artistenfamilie zwischen Himmel und Erde. Sie haben Mut und eisenharten Nerven. Oft entscheidet ja der Bruchteil einer Sekunde über Leben und Tod. Und vielleicht gerade darum lieben diese Luftakrobaten ihren Beruf über alles. Einer der waghalsigsten Truppenmitglieder ist Eugen Traber, der auf einem 30 Meter hohen Mast seine Arbeit zeigt. In dieser Höhe führt er Kopf- und Handstand



aus, wagt er den einarmigen Handstand und gibt jedesmal dem Mast einen Schwung, daß er zehn Meter weit ausschlägt. Dazu gehört mehr als Mut, dazu gehört Tollkühnheit, wie sie nur ein echter Artist aufweisen kann.

Spitzenleistungen auf Rollschuhen

Die elegante Kunst des Rollschuhlaufes wird viele Freunde locken. Hier haben wiederholt 6000 und mehr begeisterte Zuschauer das große Rechteck unserer Rollschuhbahn umsäumt. Es starten am 20. August um 19.30 Uhr:

Weltmeisterin Lotte Cadenbach

Landesmeister Günter Epping

von der Eis- und Rollsportabteilung des TuS Eintracht 1848. Umrahmt wird der Start der Meisterläufe mit Tänzen und Reigen, ausgeführt von der Roll- und Eissportabteilung des Freien Sportvereins 1898.

Am 21. August um 19 Uhr treffen sich im Rollhockey-Freundschaftsspiel:

Eis- und Rollschuhclub 1954 Hamm

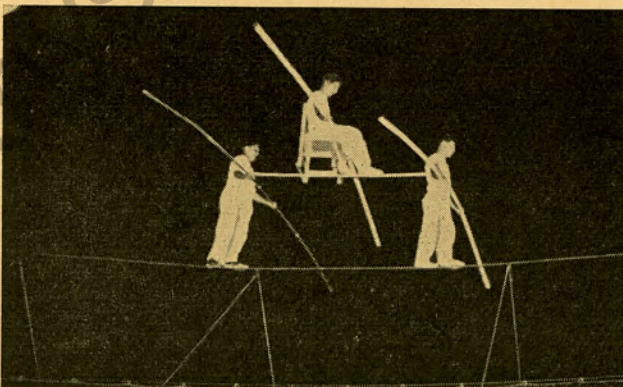
Freier Sportverein 1898 Dortmund

Im Rollkunstlauf starten:

Landesmeisterin Margot Bonsiepen

2. Landesmeister Hans Fuchs

von der Eis- und Rollsportabteilung des TuS Eintracht 1848. Im Rahmenprogramm zeigen sich Nachwuchsläufer des TuS Eintracht 1848 und des Freien Sportvereins 1898.





Musik und Gesang

Die Eröffnung der Veranstaltungen am 20. August um 15.30 Uhr umrahmen das Werkorchester der Westfalenhütte und der „Männergesangsverein Westfalen e. V.“.

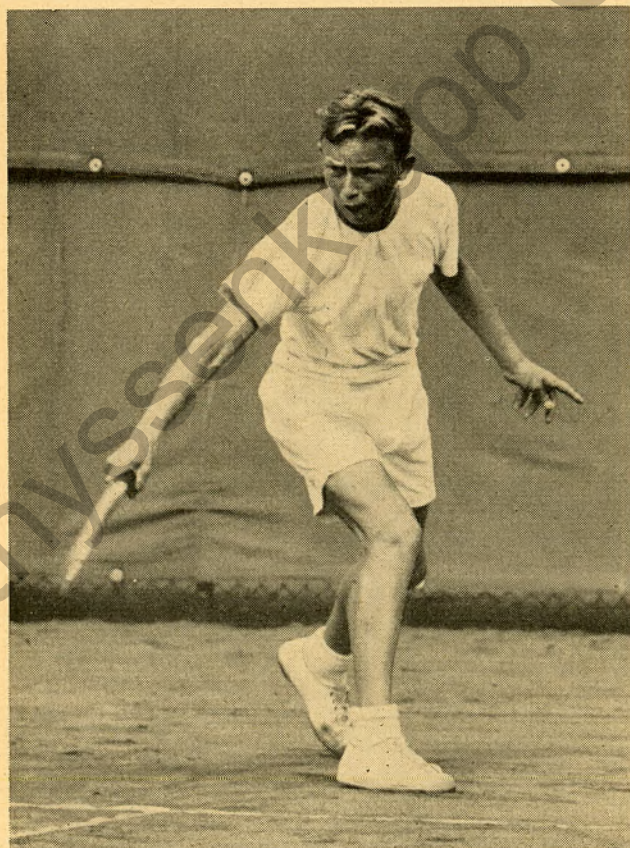
Am 21. August von 9 bis 11 Uhr konzertiert das Dortmunder Polizeiorchester. Es singt der Männergesangsverein „Abendglocke“.

Am 21. August von 11 bis 13 Uhr spielt das Akkordeonorchester der Musik- und Opernschule Tia Lüdemann. Es singen die „Dortmunder Sängerknaben“.

Am 21. August von 13.30 Uhr bis 15 Uhr konzertiert das Orchester der Schachtanlage Kaiserstuhl I und II. Es singt der „Männergesangsverein Westfalen e. V.“.

Am 21. August von 15 bis 17 Uhr umrahmt das Orchester der Stadtwerke Dortmund AG die Darbietungen des Reit- und Springturniers.

Am 21. August um 19 Uhr beginnt das Konzert des Werkorchesters der Westfalenhütte. Es singt der „Männergesangsverein Westfalen e. V.“.



Der Kampf um den weißen Ball

Am 21. August um 11 Uhr bietet die Tennissgemeinschaft Westfalia e. V. durch einige der besten Nachwuchsspieler von Westfalen interessante Schaukämpfe.

Der weiße Sport hat in den letzten Jahren immer größere Kreise begeistern können und dürfte auch für die Zukunft im Rahmen des Gesamtsports eine bedeutendere Rolle spielen, als es in der Vergangenheit der Fall war. Während früher Tennis mehr als Exklusivsport bezeichnet werden konnte, wird heute das Hauptaugenmerk auf die Breitenarbeit gelegt. Hiervon werden auch die Schaukämpfe Zeugnis ablegen.

Die Schaukämpfe werden von einigen der besten Nachwuchskräfte Westfalens bestritten: Ernst, Laux, Backmann und Lohkamp, sämtlich aus Bielefeld. Sie zeigen Einzel- und Doppelspiele.

Südwestfälische Schwimmwettkämpfe

Der Westdeutsche Schwimmverband Bezirk Südwestfalen führt am 21. August um 14 Uhr in unserem Freibad Schwimmwettkämpfe mit ausgezeichneter Besetzung durch, zu denen alle namhaften Vereine ihr Erscheinen zugesagt haben. Neben den Dortmunder Vereinen FS 98, Hellas und Westfalen werden Blau-Weiß Bochum, Iserlohn 95, Lüdenscheid 01, Witten 84, Aegir Arnsberg, Lünen 08, Hagen 94, Boele-Kabel, Hellas Wanne-Eickel und auch der Deutsche Wasserballmeister Rote Erde Hamm an den Start gehen.

Für die Einzelkämpfe wurden folgende Schwimmer benannt:

100 m Kraul: Dietrich Dänicke, Horst Maiwald (Westfalen Dortmund), Friedhelm Kligge, Claus Osterkamp (Hellas Dortmund), Hans Dohling, Theo Mehr (Lüdenscheid 01), Martin Agena (Waspo Bochum-Werne).

100 m Rücken: Manfred Ritter, Heinz Bock (Hellas Dortmund), Peter Hellweg, Ulrich Schulte, Hans Bals (Lüdenscheid 01), Klaus Hohner (Aegir Arnsberg).

100 m Brust: Waldemar Vogt, Günter Krukowski (Hellas Dortmund), Meinolf Barth (Boele-Kabel), Peter Schmalz (Lüdenscheid 01), Herbert Eberhardt (Aegir Arnsberg).

100 m Schmetter: Günter Geißler (FS 98 Dortmund), Werner Jankus, Waldemar Vogt (Hellas Dortmund).

Kunstspringen: Peter Schmitt (Westfalen Dortmund), Karl-Heinz Stoppe (Hellas Dortmund), Dieter Koßmann (Iserlohn 95), Rolf Jäger (Hellas Wanne-Eickel), Manfred Busch (Waspo Bochum-Werne).

Bei den Meldungen der Damen heben sich die Namen Brigitte Cramer (Lüdenscheid 01), Marlis Barth (Boele-Kabel), Dagmar Trepper (Hagen 94) und Erika Trenkle (FS 98) besonders hervor.

Reit-, Spring- und Fahrturnier

Am 21. August um 15 Uhr beginnt das von den Groß-Dortmunder Reitvereinen durchgeführte Turnier. Es wirken mit:

Paul Riemann, Reitlehrer der Reitschule der Westfalenhalle Dortmund;

Heinz Seidel, Reitlehrer des Zucht-, Reit- und Fahrvereins Dortmund-Bodelschwingh;

die Kinder-Voltigier-Gruppe des Zucht-, Reit- und Fahrvereins Dortmund-Barop, Leiter: Wilhelm Kruckelmann;

je drei Reiter der Zucht-, Reit- und Fahrvereine Bochum-Eppendorf, Brambauer und Umgebung, Dortmund-Barop, Dortmund-Bodelschwingh, Dortmund-Süd und Dortmund-Wickede-Asseln-Sölde.

Vom Reiterverein Bochum-Eppendorf:

Ein Einspänner, Fahrer: Frl. Betty Marxmeier, Bochum,
ein Zweispänner, Fahrer: Helmut von der Heydt,
Wattenscheid;
ein Vierspänner, Fahrer: Ferdinand Kothe, Wattenscheid.

Neben dem Kinder-Voltigieren, der Schaunummer und der Vorführung der Gespanne findet ein Stafetten-Jagdspringen Kl. A und ein Jagdspringen Kl. L jeweils mit anschließender Siegerehrung statt.

Dieses Turnier wird sicherlich Tausende begeistern, die einen Hauch von dem alten Wort verspüren werden: „Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde“, oder wie unser Pferdefreund Martin Rütten immer mit leuchtenden Augen zitiert: „Wer nie im Morgensonnenglanze auf leichtbehuftem Pferde die Welt durchflog, der kennt sie nicht, die Wonnen dieser Erde!“

Modenschau

Am 21. August um 17 Uhr führt die Firma Curt Drahota die neuen Herbstmoden für Damen, Herren und Kinder vor. Die anomale Länge des Laufsteiges von rund 90 m bedingt die Mitwirkung von zehn weiblichen, drei männlichen Mannequins und vier Kindern.



Wir können schon verraten: die neuen Damen-Herbstmoden 1955 werden durch die Farben Kamel, Grau und Blau bestimmt sein. Die Damenmäntel bevorzugen A-Linie. Die gezeigte Kollektion umfaßt die gesamte Damengarderobe vom Vormittags- bis zum Abendkleid.

Es handelt sich um keine Modenschau im üblichen Sinne, sondern vielmehr um eine ausgesprochene Verkaufsschau, d. h. die Firma Drahota wird die neuen Herbstmodelle, die für jeden Geldbeutel erschwinglich sind, zeigen. Sie führt auch Damen-, Herren- und Kinderschuhe vor.

Es konferiert der in allen Modefragen versierte Ansager Heinz Steinkopf. Das Tanzorchester der Westfalenhütte schafft die musikalische Untermalung.



Höhenfeuerwerk

Am 21. August um 20.30 Uhr bringt ein Höhenfeuerwerk, wie es in dieser Schönheit und Reichhaltigkeit hier noch nicht gezeigt wurde, den würdigen Abschluß der Veranstaltungen.

Tombola

Nur 50 Pf kostet ein Los unserer Tombola, zu der die Freunde unserer Hütte Hunderte guter Preise gestiftet haben. Aus der Fülle der Gewinne greifen wir wahllos heraus: Moped, Eisschrank, Elektroherd, Rundfunkgerät und tausenderlei mehr. Daß die Gewinnchancen gerade bei uns besonders groß gehalten werden, ist eigentlich selbstverständlich.

Lose sind während der Veranstaltungen zu haben. Man sichere sich rechtzeitig seinen Anteil. Die Nachfrage wird groß sein.

Das ist noch nie geboten!

Das wird jeder sagen, der nur einen Blick auf das Programm unserer Großveranstaltungen geworfen hat. Wir wiederholen: der Eintrittspreis beträgt für Erwachsene 50 Pf und für Kinder 30 Pf je Veranstaltungstag. Jeder kann also an jedem Tag für das einmalige Eintrittsgeld so viel Einzelveranstaltungen sehen, wie er will. Die Tageskarte verliert erst bei dem Austritt aus den Sportanlagen ihre Gültigkeit. Wir wünschen — das ist wesentlich für Freiluftveranstaltungen — uns allen ein gutes Wetter. Wir wünschen allen Besuchern recht viel Freude, Spannung und Unterhaltung. Wir wünschen der Krebsforschung die Zuwendung eines möglichst hohen Betrages, zu dem jeder Teilnehmer und Besucher das Seinige beiträgt.

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Anhaltend gut ist die Beteiligung unserer Mitarbeiter bei der Ausarbeitung und Einreichung von Verbesserungsvorschlägen. Besonders verdient gemacht haben sich:

Karl Holzhauer, Trägerlager: Auf seine Veranlassung hin wurde an der Blitzsäge ein Funkenschutz eingeführt, der das Arbeiten wesentlich erleichtert und mithilft, Verbrennungen zu verhüten.

Willy Hengstmann, Stahlbau Kesselschmiede, hat sich um eine neue Toraufhängung bei seiner Abteilung gekümmert.

Heinz Dengel, Erzvorbereitung, hat eine Sicherung beim Ausbau von Federsätzen der Siebe entwickelt, die ein gefahrloses und schnelles Auswechseln der Federn ermöglicht.

Erich Hauswirth, Spezialblechwalzwerk, machte sich Gedanken über Stellmaßwinkel und Anschlagwinkel für Blechschere. Die Messing-Preßstoffstreifen werden jetzt mit dem neuen Harz aufgeklebt, wodurch die Blechoberfläche weniger der Gefahr des Verkratzens ausgesetzt ist.

Hans Lips und *Werner Frohning*, Hochofen, hatten festgestellt, daß eine Mauer die Roheisen-Pfannenreparaturen erschwerte. Auf ihren Vorschlag hin wurde in der Mauer eine Öffnung angebracht. Jetzt sind die Kranwege kürzer, jetzt werden die Krane geschont, jetzt sind die Unfallgefahren verringert.

Artur Heyne, Elektrotechnische Abteilung: Auf seinen Vorschlag wurden Kranbühnen für Reparaturen angebracht. Sie ermöglichen ein schnelleres und unfallsicheres Arbeiten und vermindern Betriebsstörungen.

Reinhold Höhne, Maschinenabteilung Hochofen: Die von ihm entwickelte Einspannvorrichtung für Blechschere ist ausgeführt und hat sich gut bewährt.

Werner Hessemmer, Drahtverfeinerung: Auf seine Veranlassung wurde ein Stromschienenschutz in der Drahtverfeinerung eingeführt, so daß in Zukunft die Kranseile nicht mehr mit dem Starkstrom in Berührung kommen können. Eine große Unfallgefahr wird dadurch abgeschafft.

Emil Köhler, Spezialblechwalzwerk, sorgte für Unfallschutz an der Schere des Spezialblechwalzwerkes, der sich sehr gut bewährt. In Notfällen kann die Schere in kürzester Zeit stillgesetzt werden.

Jubilare August 1955

40

LEO BADURSKI
Hauptschlosserei

MICHEL KORSCHEWITZ
Prüfstelle

FRANZ PIEPER
Maschinenabteilung

GEORG SCHULER
Maschinenabteilung

JOHANN BACH
Elektrotechnische Abteilung

BERNHARD BAUMHOER
Eisenbahnbetrieb

WILHELM SCHLISSCHEN
SM-Stahlwerk

25

JOSEF KUHN
Thomasstahlwerk

KARL LANZKE
Hochofen

FRANZ WIEGAND
SM-Stahlwerk

ROBERT MALUK
Hochofen

JOSEF MEYKA
Hochofen

HUBERT HERTEL
Kaltwalzwerk

WILHELM OSTWALD
Bauhof

BRUNO BOLZ
SM-Stahlwerk

Verdienstvolle Mitarbeiter

Heinrich Bremer, Kaltwalzwerk, entwickelte einen Bremsklotz mit abgedertem Stiel. Handverletzungen durch Einklemmen können in Zukunft vermieden werden.

Gustav Brischke, Elektrostahlwerk: Auf seine Veranlassung wurde die Ofenbühne am Elektroofen geändert, wodurch die Arbeit wesentlich erleichtert wird.

Friedrich Milas, Phosphatfabrik, schlug einen besonderen Schutz für die Königsstange des Kranes Phosphatfabrik vor. Die von ihm entwickelte Sicherung wird ausgeführt, wodurch eine Unfallgefahr ausgeschaltet ist.

Franz Ludwigs, Martinwerk I, entwickelte einen Halter zum Einsetzen von Kokillen-Haubensteinen. Handverletzungen werden künftig vermieden werden können.

Heinz John, Erzvorbereitung, schlug die Einrichtung von Signalen am Eingang Erzvorbereitung und am Kipper vor. Zwar waren früher bereits Warnlampen vorhanden, doch wurden sie zerstört und waren dadurch in Vergessenheit geraten. Sie wurden jetzt erneut angebracht.

Karl Kirschke, Qualitätsstelle, schlug eine Abdeckung für den Schlackentopf vor. Eine solche Änderung war zwar vom Betrieb schon vorgesehen, sie wurde jetzt aber beschleunigt durchgeführt.

Josef Vieth, Bauabteilung, schlug die Anbringung eines Rettungsringes mit Rettungsleine an der Kläranlage Morksort vor. Dieser Rettungsring wird beschafft, obwohl dort noch nie ein Unfall passiert ist — aber man soll ja vorbeugend handeln.

Heinz Rütther, Hochofen, sorgte sich um die Anbringung einer Schutzvorrichtung an der Rampe Hochofen VII. Die Rampe ist nun durch einen Fallbaum gesichert, wodurch die Unfallgefahr verringert wurde.

Hubert Stahlberg, Maschinenabteilung Stahlwerke: Auf seine Anregung wurden die Stripperkräne mit einem Sprachrohr versehen. Die Reparaturarbeiten können dadurch unfallsicher vonstatten gehen.

Mit der von *Werner Zablotny*, Grubenausbau, entwickelten profilierten Feuerzange für Grubenausbauprofile wird die Arbeit wesentlich sicherer und leichter.

Wir danken allen Mitarbeitern für ihre Mitarbeit und wünschen ihnen weiterhin viel Erfolg.

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Dortmund braucht die Technische Hochschule

Unsere hauptsächlich von der Industrie her bestimmte, vor allem aber die lagebedingte Ausfuhrabhängigkeit unserer Wirtschaft ist zwangsläufig auf die Heranbildung geeigneter, allen Anforderungen gerecht werdender Ingenieure und Techniker angewiesen.

Das Ruhrgebiet — das industrielle Herzstück Deutschlands und zugleich die dichteste Zusammenballung von Menschen, die in der technisierten Wirtschaft tätig sind und die gewissermaßen mit der Technik aufwachsen und zu ihr hinstreben — verfügt über das Reservoir, aus dem dieser Nachwuchsstrom für die technischen Berufe unablässig fließen kann.

Es ist eine kaum begreifbare Tatsache, daß ausgerechnet dieses Land der Industrie und der technisch interessierten Menschen die Ausbildungsstätte für den so dringend benötigten Nachwuchs in seinen äußersten Westzipfel verlegt hat und daß es seit mehr als 60 Jahren nicht gelungen ist, die Theorie der Schulung und Bildung mit der Praxis der Anschauung und Wirklichkeit sinnvoll und für Lehrende und Lernende förderlich zusammenzubringen. Mit anderen Worten: Seit 1890 bemüht sich das Land an der Ruhr vergeblich um die Errichtung einer zweiten Technischen Hochschule neben Aachen. Eine Feststellung und Tatsache, die aller wirtschaftlichen und soziologischen Entwicklung zuwiderläuft und die aller vernunftgemäßen Überlegung und allen Zweckmäßigkeits-erwägungen widerspricht.

Verbilligtes Studium ist notwendig

Heute ist es so, daß die Jugend des Ruhrgebiets, die sich zum Ingenieur und Techniker berufen fühlt, zum weit entfernten Aachen übersiedeln muß. Das aber bedeutet eine entscheidende Verteuerung der Studienzeit — so entscheidend, daß sie oft die Wahl des Berufes ausschließt. Hannover und Braunschweig als die nächstgelegenen Hochschulstädte stellen den Studierenden vor das gleiche Problem. Nur eine Technische Hochschule im Herzen des Reviers — seit Jahrzehnten wird Dortmund als Sitz dieser zweiten Technischen Hochschule genannt — kann dieses Haupthindernis beseitigen. Erfahrungsgemäß stellen der Sitz der Hochschule und ihre unmittelbare Umgebung Zweidrittel der Studierenden. Da Aachen aber z. Z. in seiner TH über 6000 Studenten im äußersten Winkel des Landes und in einem bei weitem nicht so industrie- und volkreichen Gebiet konzentriert, kann man sich leicht ausrechnen, daß gerade hier mehr als ein Drittel der Studierenden von weit her aus dem Lande kommen muß. Das heißt aber, daß unsere studierende Jugend gezwungen wird, die Studienjahre von vornherein mit der Hypothek teuren Wohnens und erhöhter Lebenshaltungskosten zu belasten. Eine TH Dortmund aber würde fast ausschließlich von Studierenden besucht werden, die daheim wohnen und leben und die, begünstigt durch die Dichte und Flüssigkeit des Nahverkehrs im Revier, die Unbequemlichkeit des täglichen Anfahrens der Hochschulstadt auf sich nehmen würden. Allein diese Tatsache, die in den weitaus meisten Fällen bestimmend und ausschlaggebend für die Wahl des Berufes ist, weil von ihr die mögliche Durchführung der Ausbildung überhaupt abhängt, diese günstige Bedingung und Voraussetzung, die eine Technische Hochschule in Dortmund bieten würde, sind allein schon ein gewichtiges Moment, die Verpflichtung des Landes gegenüber dem reichlich vorhandenen eigenen und begabten Nachwuchs endlich einzulösen.

Jetzt endlich besteht begründete Aussicht, daß dieses schon lange überfällige Problem angepackt und einer Lösung zugeführt wird. Die Sozialdemokratische Fraktion hat offiziell im Landtag den Antrag auf baldige Verwirklichung der Dortmunder Pläne eingebracht. Die Landschaftsversammlung Westfalen-Lippe hat in ihrer Sitzung am 1. und 2. April 1955 in Münster diesen Antrag durch eine Entschließung nachhaltig unterstützt. Zusagen des Ministerpräsidenten Arnold und Zusicherungen anderer Minister lassen hoffen, daß diese beiden Aktenstücke nicht zu vergilbten Aktenstücken in den Registraturen der Düsseldorfer Bürokratie werden. Es ist auch zu hoffen und ernstlich zu wünschen, daß der nochmalige Verzögerungsversuch des Kultusministeriums (das — obwohl ein ausführliches Gutachten aus den Jahren 1949/50 vorliegt, das sich eindeutig für die TH Dortmund ausspricht — ein neuerliches Gutachten

Die Ratio war immer da

Das Wort findet sich nicht erst in den neueren Ausgaben des Duden, der die Schreibweise wenig gebräuchlicher Fremdwörter gewöhnlich nicht anzugeben pflegt. Es ist eines der Worte aus der lateinischen Sprache, die in ihrer Bedeutung umfassender sind als die an seiner Stelle verwendbaren deutschen Begriffe: Sinn, Verstand, Vernunft.

Kann man da nicht mit Recht fragen, ob sich in dem Wort Rationalisierung wirklich etwa so Neues ausspricht, wie es den Anschein hat? Der Mensch ist das einzige Wesen der Schöpfung, das mit Vernunft und Verstand ausgestattet wurde. Bestimmt hat er diese Gaben schon immer angewandt, und zwar auch dort, wo man in neuerer und neuester Zeit von Rationalisierung spricht.

Die Erscheinungsformen rationalisierender Maßnahmen haben durch die Zeiten nur ein anderes Gesicht bekommen. Von jeher ist der Mensch bemüht gewesen, die Anstrengungen vorwiegend der körperlichen Arbeit auf ein erträgliches Maß zu bringen. Aus diesem Grunde dürfen wir unsere einfachen Maschinen (Hebel, schiefe Ebene, Rolle, die die alten uns bekannten Kulturen schon gebrauchten) getrost zu den Rationalisierungsmaßnahmen jener Zeiten rechnen. Immer ist es der Verstand des Menschen gewesen, der den Arbeitsablauf im fortschrittlichen Sinne beeinflusste.

Daß gerade heute die Technik durch den Einsatz von raffiniert durchkonstruierten Maschinen den Verlauf der Arbeit in Betrieb und Büro wesentlich bestimmt, erklärt sich einfach durch sprunghaft angestiegene Möglichkeiten, welche sich mit Beginn des technischen Zeitalters ergaben.

Auf der anderen Seite entsteht dadurch aber der Eindruck, als sei eine Weiterentwicklung eben nur über den Einsatz von Maschinen möglich. Dabei sind diese auch nur das Ergebnis gedanklicher Vorbereitung. Das Nachdenken, wie man etwas besser, einfacher, bequemer machen könnte, hat also nur bei bestimmten Aufgaben die neue Maschine zum Ziel.

Ein einfacher Handgriff — zweckmäßiger, praktischer als bisher getan — ist ein Vorgang, den man mit Recht als eine Rationalisierung des Ablaufs der Arbeit bezeichnen kann, für die dieser Handgriff nötig ist.

Es ist im Anblick von Maschinen, die uns als wahre Roboter erscheinen, wohl einmal notwendig, an die Möglichkeiten zu erinnern, die bei der bloßen Überlegung, warum dies oder das nicht so oder so ist, zu Maßnahmen führen, welche ein Ergebnis haben, das man ruhig mit dem etwas hochtrabenden Begriff Rationalisierung belegen kann. Dazu gehören also auch die ganz kleinen Dinge, die nicht den Einsatz kostspieliger Maschinen erfordern, sondern die sinnvolle, vernunftgemäße Erledigung der Alltagsarbeit, bei der man nur seinen Verstand richtig anwendet.

Wenn Rationalisierungsbestrebungen vorwiegend den Produktionssektor wirtschaftlicher Betätigung als das Feld

erfolgreicher Bemühungen ansahen, so deshalb, weil die Erfolge hier am trüchtigsten und handgreiflichsten sind. Man meine aber nicht, daß das Gebiet der verwaltenden Arbeit gegen das Beharren im Herkömmlichen gefeit sei. Der Bürokratismus hat im Gegenteil dort zu einem erheblichen Teil die Wurzel seiner Anrüchlichkeit zu suchen, und zwar in der mangelnden Fähigkeit, den Anforderungen des Wirtschaftslebens wie des Lebens überhaupt zu folgen.

In jedem Falle geht es darum, sich aus der Anschauung zu lösen, Denkarbeit sei nur für bestimmte Leute da. Mit jeder Arbeit verbinden sich Gewohnheiten, die, eben weil sie Gewohnheiten wurden, unsere Beachtung nicht mehr finden.

Hier sind die Ansatzpunkte zu der Überlegung:

Wie einfacher? Wie besser? Wie schneller? Wie gefahrloser? Wie müheloser? Wie billiger?

Wenn bei der ganzen Sache zunächst nichts weiter herauskommt, als daß man einen bestimmten Handgriff für sich ganz allein weniger unbehaglich empfindet als vorher, es ist die Belohnung für das „Ich habe nachgedacht!“ J.M.

„Was muß jeder von der Angestelltenversicherung wissen?“

16. Aufl., 52 Seiten, brosch. 2,80 DM (mit Nachtrag)

Bestimmung von Berufsgruppen in der Angestelltenversicherung, 8 Seiten, geheftet 0,45 DM.

Renten-Mehrbetrags-Gesetz (RMG) v. 23. November 1954, 8 Seiten, geheftet 0,50 DM. Verlag August Glenz (22a) Essen-Bredeney.

Diese drei Schriften gehören zusammen, sie bilden eine Einheit im Rahmen der bekannten Schriftenreihe. Daß „Angestelltenversicherung“ bereits in 16. Auflage erscheint (nach dem Stand von Dezember 1954), ist der beste Beweis für die starke Nachfrage. Auch die Beitragsmarken-Verordnung vom 11. März 1955 ist in der neuen Auflage ausführlich behandelt, ferner die weitgehende steuerliche Entlastung der Renten durch die „Große Steuerreform“. Folgende Vorzüge seien besonders hervorgehoben: Gemeinverständliche Sprache, klare Gliederung, daher leichte Auffindbarkeit aller Fragen, praktische Rententabellen, interessante Aufklärung über mancherlei günstige gesetzliche Möglichkeiten usw. Daher wertvolle Berater für den einfachen Mann. Infolge Angabe der Rechtsquellen aber auch vielfach willkommen kleine Helfer für den Fachmann.

Die zwei kleinen Schriften gehören als Beilagen dazu. Insbesondere ist die Schrift über das RMG eine unbedingt notwendige Ergänzung der Schriften „Angestelltenversicherung“ und „Invalidenversicherung“. Diese beiden Schriften werden deshalb auch nur zusammen mit dem RMG geliefert.

zum gleichen Problem ausarbeiten lassen will) nicht mehr zum Zuge kommt und daß man diesem schon so lange verschleppten Projekt endlich den Weg zur Verwirklichung freigibt.

Wir brauchen den vielseitigen Techniker

Das von Düsseldorf immer wieder als Gegenargument herausgestellte Kostenproblem — man nennt Zahlen von 250 bis 400 Millionen DM — ist gerade in der Landschaftsversammlung in Münster weitgehend und mit sehr nüchternen und realen Zahlen belegt entkräftet worden. Eine 400-Millionen-Hochschule würde ein Mammutgebilde sein, das dazu führen müßte, daß zwischen Lehrenden und Lernenden nicht mehr der gewünschte und notwendige Kontakt vorhanden wäre. Was wir brauchen, ist eine Ausbildungsstätte, in der Ingenieure und Techniker von gediegenem Wissen auf breiter Grundlage innerhalb ihres Berufes herangebildet werden. Die Verzweigung und Aufspaltung dieser Allgemeinbildung in einzelne, den späteren Arbeitsplätzen und Wirkungsbereichen angepaßten Spezialisierung soll und muß der Praxis nach erfolgter Ausbildung überlassen bleiben. Es kann nicht Aufgabe der Hochschule sein, der Wirtschaft und Industrie den fertigen Spezialisten anzubieten. Die Industrie braucht den gründlich durchgebildeten Techniker, der vielseitig verwendbar und innerhalb eines Werkes oder Industriezweiges umsetzbar und elastisch einsetzbar sein muß.

Es steht außerhalb jeder Erörterung, daß die Durchbildung und Ausbildung solcher Nachwuchskräfte auf einer Hochschule mit etwa 50 Ordinariaten und rund 2500 bis 3000 Studenten sicherer und eher zu erreichen ist als in einer Mammutanstalt, in der sich ein Professor beispielsweise sechs bis acht Assistenten halten muß, um überhaupt einen noch vertretbaren Lehrbetrieb durchführen zu können. Eine solche TH aber würde nach sorgfältiger Überlegung und Beratung mit Hannover und Braunschweig mit 50 bis 70 Millionen DM zu erstellen sein — eine Summe, die einem Lande wie Nordrhein-Westfalen durchaus zugemutet werden darf.

Dortmund bietet beste Möglichkeiten

Für die Errichtung einer TH in Dortmund sprechen aber außerdem noch zwei gewichtige Gründe, die nicht unterschätzt werden dürfen: Einmal würde die bereits in Dortmund bestehende Sozialforschungsstelle der Universität Münster die geeignete Ausgangsbasis abgeben, der TH eine gerade heute so notwendige und wichtige Arbeits- und Sozialwissenschaftliche Fakultät anzugliedern, und zum anderen bietet die Nähe der Universität Münster ausreichende und vielseitige Möglichkeiten, den Studierenden der TH über ihr Fachgebiet hinaus Lehrstoffe allgemeiner akademischer Bildung zu vermitteln.

Die hochindustrialisierte Wirtschaft gerade des Ruhrgebietes und die zum Ingenieur- und Technikerberuf drängende Jugend unserer Heimat fordern immer dringlicher die Errichtung der zweiten Technischen Hochschule im Westen Deutschlands, für die sich nach Überprüfung und Abwägung aller Möglichkeiten und Gegebenheiten eben Dortmund als günstigster und geeignetster Platz von selber anbietet.

Wie ist das Lohnniveau gestiegen?

Neben anderen Gewerkschaften haben die Industriegewerkschaft Metall und die Deutschen Angestelltengewerkschaft Löhne und Gehaltsforderungen erhoben. Gut ein Fünftel der westdeutschen Arbeitnehmer konnte im ersten Viertel dieses Jahres Lohn- und Gehaltsaufbesserungen verzeichnen, und zwar die Arbeiter um durchschnittlich 6,4 Prozent und die Angestellten um rund 6 Prozent. Die Steigerungen waren am höchsten für die betroffenen Arbeiter im Bergbau (9,2 Prozent), im Handel, Geld- und Versicherungswesen (8,3 Prozent) und im Handwerk (6,7 Prozent). 369 Tarifverträge für etwas über 3,4 Millionen Beschäftigte, davon rund 600 000 Angestellte, sind zu diesem Zweck neu geschlossen worden. Es handelt sich dabei überwiegend um Tarifverträge für kleinere Wirtschaftszweige, die jetzt nachzogen, nachdem die bedeutenden Tarifbereiche schon im Vorjahr entsprechende Aufbesserungen erfahren hatten.

Für das gesamte Lohnniveau in Westdeutschland ergibt sich daraus ein Anstieg um 1,2 Prozent. Im Vorjahr sind 66,9 Prozent der Beschäftigten (ohne Beamte) in den Genuß erhöhter Löhne gekommen. Die damaligen Aufbesserungen blieben jedoch prozentual etwas hinter den im ersten Viertel 1955 ausgehandelten zurück. Berechnet auf alle Industrie- und Arbeiterlöhne im Bundesgebiet (ohne Bergbau), ist zwischen Februar 1954 und Februar 1955 der durchschnittliche Stundenlohn für männliche Arbeiter von 1,81 DM auf 1,90 DM und für Arbeiterinnen von 1,14 DM auf 1,20 DM gestiegen.

„Stahlpreiserhöhung wird überbewertet“

Das britische Eisen- und Stahllamt hat mit Wirkung vom 25. Juli sämtliche Verkaufspreise für die Erzeugnisse der eischaffenden Industrie erhöht. Für Walzwerkerzeugnisse beträgt die Preiserhöhung durchschnittlich 5 v. H.

Die deutsche Hüttenindustrie hat vor einiger Zeit die Preise um 2,3 v. H. erhöhen müssen — wobei zu berücksichtigen ist, daß nicht nur die deutschen Kohlenpreise erhöht wurden, sondern daß auch die Hüttenwerke gezwungen sind, infolge der Einfuhr der US-Kohle — im laufenden Jahr werden nach dem jetzigen Stand 2,25 Millionen Tonnen US-Kohle importiert — eine Ausgleichsumlage je Tonne Walzwerkerzeugnisse von 4,50 DM bei Thomas- und 2 DM bei SM-Material zu zahlen.

Die US-Steel Corporation hat mit Wirkung vom 6. Juli den Stahlpreis um durchschnittlich 7,50 Dollar (= rund 31 DM) je sh.ton erhöht. In einer Kommentierung betonte Präsident Hood die relativ kleinen Auswirkungen der Veränderung der Stahlpreise auf den Stand der Verbraucherpreise, selbst wenn die Erzeugnisse fast ausschließlich aus Stahl hergestellt sind. Da Stahl zu den wichtigsten Notwendigkeiten des modernen Lebens gehört, erklärte Hood, überbewerten viele Leute die Auswirkung, die eine Preisänderung für dieses Produkt auf die allgemeinen Lebenshaltungskosten hat.

„Stahl ist billiger als . . .“

Nach den neuen Preislisten der US-Steel Corporation würden, so betonte Hood, die Kosten des gesamten Stahls, der in den Bau und die Ausstattung eines sechsräumigen Hauses geht, nur um etwa 19 Dollar ansteigen. Für einen volkstümlichen Kraftwagen, der zu 2000 bis 3000 Dollar verkauft wird, würde die Preiserhöhung sich auf etwa 15 Dollar belaufen. Bei einem Kühlschrank im Werte von 300 Dollar würde die Erhöhung 90 cents und bei einem elektrischen Brotröster vier cents ausmachen.

So übt die Veränderung der Stahlpreise nur einen geringen Einfluß auf die Kosten der Fertigerzeugnisse aus, die der Verbraucher kauft. Dies hängt, wie Hood bemerkte, mit der Tatsache zusammen, daß von allen wichtigen Lebensnotwendigkeiten der Stahl bei weitem die billigste ist. Weiterhin brachte er folgendes zum Ausdruck: Der Durchschnittspreis für Carbon- (Kohlenstoff-) Stahl wird jetzt etwa 6,5 cents (= 27,3 Pf) je englisches Pfund (= 453,59 Gramm) betragen, das heißt, nur ein Drittel der Kosten für ein Pfund Brot, zwei Drittel der Kosten für ein Pfund Milch und ein Fünftel der Kosten für ein Pfund Frikadellen. Tatsächlich wird heute in New York für ein Pfund Ton (Töpfererde) bis zu 8 cents bezahlt. Trotz aller riesigen Kosten, die die Herstellung des Stahls erfordert, ist es also buchstäblich wahr, daß Stahl billiger ist als Erde.

Und wie ist es bei dem deutschen Stahl?

Die Vergleiche, die Präsident Hood auf die amerikanischen Verhältnisse anlegte, sind durchaus nicht uninteressant. Der von ihm in Vergleich gesetzte Stahlpreis beträgt 600 DM je Tonne. Der Preis der Tonne deutschen Stabstahls einschließlich Aufpreise beträgt etwa 450 DM. Ein Pfund Stabstahl — wir bleiben einmal bei der Pfund-Rechnung, trotzdem das deutsche Pfund schwerer ist als das englische Pfund — kostet demnach 22 Pf, also weniger als die Hälfte der Kosten für ein Pfund Brot, rund die Hälfte der Kosten für ein Liter Milch, die Hälfte der Kosten für ein Pfund Mehl, weniger als ein Drittel der Kosten für ein Pfund Zucker, nicht ganz die Kosten für ein Ei. Die Preiserhöhung je Pfund deutschen Stabstahls entspricht einem Wert, der dem fünfundzwanzigstel Teil einer Zigarette gleichkommt. Demgegenüber soll das Liter Milch um 10 v. H. verteuert werden, was dem Wert fast einer halben Zigarette entspricht. Das soll keine Verniedlichung sein, aber es ist sicherlich einmal interessant, den Stahlpreis — den Preis für ein hochwertiges und kapital- und lohnintensives Erzeugnis — aus diesem Blickwinkel zu sehen.

Über die Lage an der Börse

berichtet der Bankverein Westdeutschland am 1. August:

An den westdeutschen Börsen war die Tendenz im Monat Juli vorwiegend freundlich, so daß auf fast allen Marktgebieten Kursbesserungen verzeichnet werden konnten. Ein regeres Kaufinteresse zeigte

„Was muß jeder von der Invalidenversicherung wissen?“

10. Auflage, 56 Seiten, brosch. 7,70 DM (mit Nachtrag).

Renten-Mehrbetragsgesetz (RMG) vom 23. November 1954, 8 Seiten, geb. 0,50 DM. Verlag August Glenz, (22a) Essen-Bredeney.

Wenn in dieser Schriftenreihe kürzlich die „Angestelltenversicherung“ in 16. Auflage erschien war und nun die „Invalidenversicherung“ in 10. Auflage erscheint, so ist dies ein Beweis für die Beliebtheit dieser nützlichen Aufklärungsbüchlein. Beide Schriften gehören zusammen. Folgende Vorzüge seien hervorgehoben: klare Gliederung, daher leichte Auffindbarkeit aller Fragen, praktische Rententabellen, wertvolle Aufklärung über mancherlei günstige gesetzliche Möglichkeiten usw. Auch die weitgehendste steuerliche Entlastung der Renten durch die „Große Steuerreform“ sowie die Beitragsmarken-Verordnung vom 11. März 1955 ist in der 10. Auflage ausführlich behandelt. Diese Büchlein sind wertvolle Berater für den einfachen Mann, aber auch — infolge Angabe der Rechtsquellen — willkommene kleine Helfer für den Fachmann.

Das ist los!

In den Sport- und Erholungsanlagen finden am 20. und 21. August die Großveranstaltungen statt, deren Reinertrag der Krebsforschung überwiesen wird. Es werden Spitzenprogramme geboten, die jeder gesehen haben muß.

Am 27. August veranstaltet die Rollsportabteilung des FS 98 ihr Sommerachtsfest.

Am 4. September konzertiert unser Werkorchester in der Zeit von 10.30 bis 12.30 Uhr.

Am 7. September, 16 Uhr: Kinderfest.

Am 10. September werden die Rollsportvereinsmeisterschaften ausgetragen.

Am 18. September ist der „Tag der Heimat“.

Am 25. September findet das Polizeisportfest statt, das ebenfalls viele Besucher anlocken wird.



Dampf und Gas und Atmosphären

Um die beim Puddeln anfallende Wärme ausnutzen und auf diese Weise die Produktionskosten herabsetzen zu können, beabsichtigte der Gründer der Hörder Hermannshütte vor mehr als 100 Jahren, inmitten seines Werkes einen Dampfkessel aufzustellen. Sein dahingehender Antrag wurde jedoch von der Gewerbepolizei mit der Begründung abgelehnt, die geplante Anlage werde das Leben der auf dem Werke beschäftigten Menschen in Gefahr bringen. Erst der Hinweis darauf, daß sich ja jeder Benutzer der damals aufkommenden Dampfschiffe freiwillig in die gleiche Gefahr begeben, brachte die Behörde zur Einsicht, so daß Hermann Dietrich Piepenstock die Genehmigung, von der die Rentabilität seines Werkes abhing, doch noch bekam.

Als man einige Jahrzehnte später „Auf dem Berge“ den Grund für die Fundamente der neuen Gasanstalt ausschachtete, meinte eines Tages einer der braven Dortmunder, die täglich zur Baustelle kamen, um sich vom Fortgang der Arbeit zu überzeugen: „Nun sind sie all drei Wochen am buddeln und sind immer noch nicht fündig.“

Sicher war er der Meinung, man könne nach Gas genau wie anderswo nach Kohlen graben.

Als die Gasanstalt dann endlich fertig war, stellte sich heraus, daß die tiefer liegenden Teile der Stadt des neuen Segens nicht teilhaftig wurden. In der Annahme, das Gas werde sich ebenso verhalten wie das Wasser, das stets den tiefsten Punkt sucht, hatte man die Gasanstalt auf dem höchsten Punkt der Stadt errichtet. Ohne viel Aufhebens davon zu machen, baute man nicht lange darauf eine neue Anlage. Diesmal jedoch am tiefsten Punkte der Stadt.

Einen ähnlichen Streich hat man sich vor vielen Jahren in Kochem an der Mosel geleistet. Dort hatte man eine Wasserleitung gebaut. Hinterher verlangte man vom Unternehmer, daß er prüfen solle, ob sie auch, wie vorgeschrieben, einen Druck von sieben Atmosphären auszuhalten vermöge. Soweit gut, aber der arme Teufel von Unternehmer wußte nicht, wie er den Druck messen solle. Er sann lange nach, bis er schließlich auf den Ausweg verfiel, sich beim Gemeindschmied einen großen Blasebalg zu entleihen, mit dem er seine Leute so lange Luft durch die Leitung pumpen ließ, bis er der Meinung war, die Leitung müsse wohl schon ein ganzes Dutzend Atmosphären enthalten und somit die Prüfung bestanden haben.

Erich Grisar

sich für eine Reihe von Montanwerten, die in der letzten Zeit stärker vernachlässigt waren.

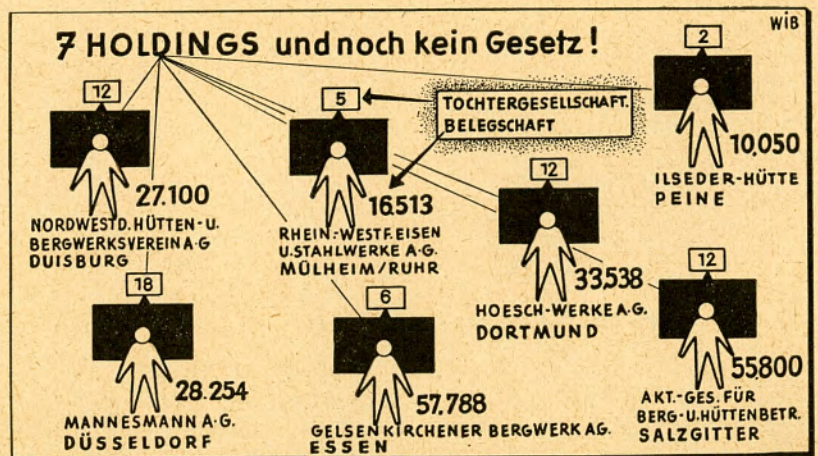
Die widerstandsfähige und feste Haltung der Börse dürfte in erster Linie auf die starke Ausdehnung der Wirtschaftstätigkeit zurückzuführen sein, die nach dem neuesten Lagebericht des Bundeswirtschaftsministeriums fort dauert. Im ersten Halbjahr betrug die Steigerung der Industrieproduktion gegenüber dem gleichen Vorjahresabschnitt rund 16 Prozent. Bemerkenswert ist dabei, daß sich die Zuwachsraten der Konsumgüterindustrie, die bisher 7—10 Prozent ausmachte, im Juni auf 14 Prozent erhöht hat. Auch der Auftragseingang hat sich auf seinem hohen Stand gehalten. Bei den meisten Gesellschaften werden daher Produktion und Umsatz im laufenden Jahr eine beträchtliche Steigerung erfahren, was in den Bilanzen für 1955 zum Ausdruck kommen wird. Die Erwartung höherer Dividendenausschüttungen erscheint daher nicht unbegründet, zumal die Möglichkeiten für steuerbegünstigte Sonderabschreibungen erheblich eingeschränkt sind.

Wie aus der nachstehenden Zusammenstellung der vom Statistischen Bundesamt errechneten Zahlen hervorgeht, liegt die eisen-schaffende Industrie sowohl hinsichtlich der Durchschnittsdividende als auch der Rendite an letzter Stelle, trotz der erheblich unter dem Durchschnitt liegenden Kurse.

In der Aufstellung des Bankvereins Westdeutschland werden die durchschnittlichen Kurse, Dividenden und Rendite sämtlicher 675 börsennotierter Aktien im Juni 1955 angegeben. Wir entnehmen den Dividenden: Chemische Industrie 7,81 v. H., Elektrotechnik 7,41 v. H., Maschinenbau 6,58 v. H., Steinkohlenbergbau 3,91 v. H., sonstiger Bergbau 7,42 v. H., eisen-schaffende Industrie 3,83 v. H. Die Rendite betragen: Chemische Industrie 2,98 v. H., Elektrotechnik 2,96 v. H., Maschinenbau 2,96 v. H., Steinkohlenbergbau 2,30 v. H., sonstiger Bergbau 2,81 v. H., eisen-schaffende Industrie 2,07 v. H.

Sieben Holdings und noch kein Gesetz

Die Frage „Gilt das Mitbestimmungs- oder das Betriebsverfassungsgesetz für die inzwischen gebildeten Obergesellschaften in der westdeutschen Montanindustrie“ ist noch nicht entschieden. Die Ausschüsse des Bundestages beraten über die Entwürfe. Erst im Herbst ist mit der entscheidenden Abstimmung im Bundestag zu rechnen, auf die sieben Obergesellschaften warten: die Rheinisch-Westfälischen Eisen- und Stahlwerke AG, Mülheim/Ruhr, mit fünf Tochtergesellschaften und einer Gesamtbelegschaft von 16 513, die Klöckner Werke AG, Duisburg, mit zwölf Tochtergesellschaften und einer Belegschaft von 27 100, die Hoesch Werke AG in Dortmund mit zwölf Tochter- und Untergesellschaften und einer Belegschaft von 33 538, die Mannesmann-AG, Düsseldorf, mit 18 Tochtergesellschaften und einer Belegschaft von 28 254, die Ilseder Hütte in Peine mit zwei Tochtergesellschaften und einer Belegschaft von 10 050, die Gelsenkirchener Bergwerks-AG in Essen mit sechs Tochtergesellschaften und einer Belegschaft von 57 788 und die AG für Berg- und Hüttenbetriebe in Salzgitter mit zwölf Tochtergesellschaften und einer Belegschaft von 55 800.



TECHNIK und PRODUKTION

Stahlproduktion steigt anhaltend

Der Eisen- und Stahlmarkt hat sich vom zweiten Halbjahr 1954 zur ersten Hälfte 1955 zügig belebt, wenn auch die Zuwachsrate des Stahlverbrauchs und der Stahlerzeugung etwas abgenommen hat. Dies berichtet die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie.

Sie rechnet auch weiterhin mit einem steigenden Stahlverbrauch, weil das Erreichen der Kapazitätsgrenzen und die lebhaftere Investitionsgüternachfrage neue Impulse zum Rationalisieren und zu Kapazitätserweiterungen gegeben hätten. Für 1955 wird mit einer Zunahme um mindestens 17 Prozent gegenüber dem Vorjahr gerechnet. Die weitere Entwicklung des Eisen- und Stahlmarktes wird zuversichtlich beurteilt. Die Verlangsamung des Auftragseingangs in den letzten Monaten sei eine Folge des Bestrebens der Eisen- und Stahlwerke, ihre Lieferverpflichtungen im Hinblick auf angemessene Lieferzeiten mit ihren Erzeugungsmöglichkeiten besser als im Herbst 1954 in Einklang zu halten. Dennoch hätten die neuen Aufträge die Lieferungen auch im ersten Halbjahr 1955 überschritten.

Die Wirtschaftsvereinigung stellt weiter fest, daß die Werke aus der stürmischen konjunkturellen Entwicklung Folgerungen für die Eisen- und Stahlpreise kaum gezogen hätten. Das habe indessen nicht ausgeschlossen, daß Kostenerhöhungen in der Rohstoffversorgung weitergegeben wurden.

12 v. H. Zuwachs der Produktion

Das Münchener Ifo-Institut veranschlagt die Zuwachsrate der Produktion der gesamten Industrie für das zweite Halbjahr 1955 auf 12 v. H. Für die Grundstoff- und Produktionsgüterindustrie wird die Zuwachsrate ebenso wie die der Investitionsgüterindustrie auf 9 v. H. veranschlagt. Die Zunahme des Produktionsausstoßes in der Verbrauchsgüterindustrie wird gegenüber der gleichen Vorjahreszeit auf 9 bis 10 v. H. geschätzt.

Förderkapazität für Kohle soll steigen

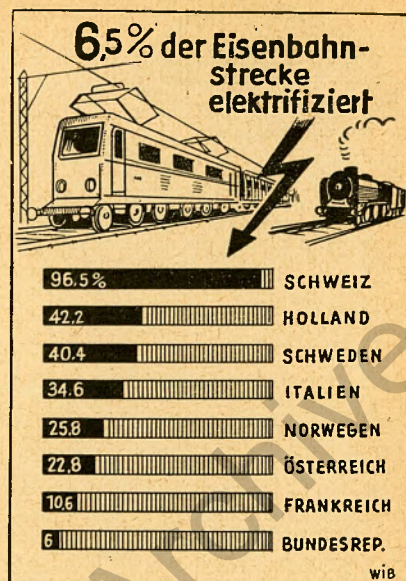
Auf Grund der laufenden und geplanten Investitionen rechnet die *Hohe Behörde* bei einer gewöhnlichen konjunkturellen Entwicklung für das Jahr 1958 mit einer Förderkapazität für Kohle von rund 260 bis 265 Mill. t, d. h. mit einer Steigerung um rund 20 Mill. t gegenüber dem augenblicklichen Stand. Besondere Bedeutung wird der vollen Nutzung der geförderten Kohle, der Vergasung, der Veredelung und dem Bau von Zechenkraftwerken zugemessen.

Öl und Kohle im Energieverbrauch

Vor dem Bundesverband Deutscher Volks- und Betriebswirte wurde erklärt, daß in den letzten 50 Jahren der Anteil des Öls am Weltenergieverbrauch von 6 auf 36 v. H. gestiegen, der Anteil der Kohle aber von 94 auf 56 v. H. zurückgegangen sei. Diese gegenläufige Tendenz sei auf die Unterschiede des Intensitätsgrades der beiden Energieträger zurückzuführen. Während der Bergbau fast durchweg sowohl arbeitsintensiv wie auch kapitalintensiv sei, habe die Ölförderung den Vorteil, nur kapitalintensiv zu sein. Auch die Gestehungskosten der beiden Energieträger seien verschieden. Die finanzielle Bewegungsfreiheit in der Ölwirtschaft sei wesentlich elastischer als im Bergbau, weil der Anteil der fixen Kosten nicht so hoch sei. Der Kohlenbergbau müsse sich stärker als bisher auf dem Gebiet der Kohleveredelung betätigen, um Verluste besser ausgleichen zu können.

Das letzte für den Menschen muß der Mensch und nicht die Technik sein und die Technik im Dienst des Menschen und nicht der Mensch im Dienst der Technik.

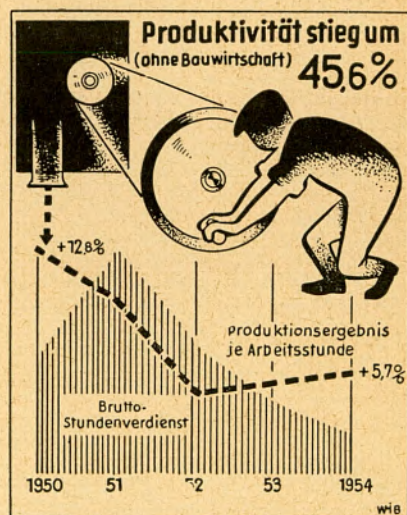
KARL JASPERS

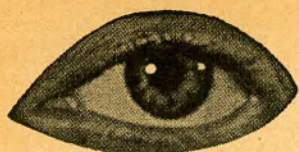


Nach dem neuesten Stande werden 2050 km der deutschen Bundesbahn elektrisch betrieben. Das sind 6,5% des gesamten Streckennetzes. Das entsprechende Verhältnis in anderen Ländern lautet: Schweiz 96,5%, Holland 42,2%, Schweden 40,4%, Österreich 22,8% und Frankreich 10,6%. Die Elektrifizierungsarbeiten an der „Ruhr-Rhein-Strecke“ schreiten fort.

Produktivität stieg um 45,6 Prozent

Von 1950 bis 1954 stieg in der Bundesrepublik das Produktionsergebnis je Arbeiterstunde in der Industrie ohne Bauwirtschaft um 45,6 Prozent. Besonders sprunghaft war die Zunahme in den Jahren 1950 und 1951. In den folgenden Jahren betrug sie durchschnittlich 5 Prozent. In der gleichen Zeit erhöhte sich der Bruttostundenverdienst der Industriearbeiter in der Bundesrepublik um 39,4 Prozent. Die stärkste Lohnerhöhung fiel mit 13,5 Prozent in das Jahr 1951.





BLICK IN DIE PRESSE

Ist die Marktwirtschaft in Gefahr?

Bundeswirtschaftsminister Erhard wirft in einem Artikel im „Hamburger Anzeiger“ die Frage auf, ob zur Zeit seiner Marktwirtschaft Gefahren drohen. Hinsichtlich der Lohnpolitik erklärt Erhard wörtlich: „... Was die Lohnentwicklung betrifft, so vertritt die Bundesregierung den Grundsatz, nicht in die Auseinandersetzung der Sozialpartner einzugreifen. Sie ist aber an einer ‚Versachlichung‘, also an einer nüchternen gesamtwirtschaftlichen Handhabung der Lohnpolitik und daher an ruhigen und sachlichen Gesprächen der Sozialpartner untereinander interessiert. Die Bundesregierung hält Lohnerhöhungen für vertretbar, solange sie sich im Rahmen des Produktivitätsfortschritts halten. Wenn das der Fall ist, können von der Lohnseite her gefährliche Preisentwicklungen überhaupt nicht entstehen. Ich kann also auch von der Lohnseite her nicht einmal den Schatten eines Anzeichens dafür erblicken, daß die soziale Marktwirtschaft beeinträchtigt oder gefährdet werden könnte. Im übrigen halte ich die Augen offen. Ich werde dafür zu sorgen wissen, daß das, was man Rüstung nennt, kein ‚Geschäft‘ wird. Preisbewegungen, die, wo immer sie ihren Ausgang nehmen, über das marktwirtschaftlich vertretbare Maß hinausgehen, werden durch geeignete preispolitische Mittel aufgefangen werden. Für mich ist und bleibt nach wie vor die Erhöhung des Lebensstandards aller Schichten unseres Volkes durch wirtschaftliche Expansion ohne Steigen des Preisniveaus das oberste Ziel.“

Neue Anhänger hinter Erhard

Um die künftige Linie der deutschen Wirtschaftspolitik sind Meinungsverschiedenheiten zwischen Professor Erhard und einigen Gruppen von Unternehmern entstanden. Es hat aber den Anschein, als ob Erhard neue Anhänger an Stelle der Abtrünnigen gewinnt. So jedenfalls wird die Tagung der „Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft“ von unserem Kölner Korrespondenten gedeutet, u. a.: Es ging bei diesen Erörterungen vor allem auch um die zukünftige Konjunkturentwicklung. Eigentlich, so wurde gesagt, hätten die Preise im Zeichen der Mengenkonjunktur der letzten Jahre stärker fallen müssen, als sie es getan haben. Denn angesichts der besseren Ausnutzung der Kapazitäten und der zunehmenden Rationalisierung der Betriebe können gleichbleibende Preise eben auch Preiserhöhungen sein. Die Gewinne der Unternehmer zeigen das, und sie

bieten den Gewerkschaften Anlaß, ein größeres Stück des Kuchens zu fordern, wodurch erneut ein Rückgang der Preise verhindert wird... Es eignete sich wiederholt, daß auch die Teilnehmer der Tagung, die mit der Absicht zu protestieren gekommen waren, sich der Zustimmung zu manchen Argumenten nicht versagen konnten. Es dämmerte manchem, daß die soziale Marktwirtschaft schwache Stellen hat und daß es nicht in der Macht eines Gesetzes liegt, das Erreichte zu sichern. Ganz deutlich wurde aber in Bad Godesberg, daß Bundeswirtschaftsminister Erhard nicht so allein steht, wie er noch neulich vor dem Deutschen Industrie- und Handelstag zu sein glaubte. Die Anhängerschaft Erhards wächst, und zwar in neuen Kreisen. Sie wächst im Volk — und in der Opposition. Das war nämlich die große Überraschung, daß sich nach dem SPD-Abgeordneten Dr. Schöne im Bundestag nun in Godesberg auch der SPD-Bundestagsabgeordnete Dr. Kurlbaum hinter Erhard stellte und versprach, ihn bei seinen Plänen zu unterstützen. Man soll solche Vorgänge weder überschätzen noch unterschätzen, sie auch nicht als „Taktik“ diskriminieren. Vielmehr soll man sie als Zeichen dafür werten, daß sich im öffentlichen Klima ein Wechsel zu vollziehen beginnt, der auch den Teilen der Wirtschaft zu denken geben sollte, die glauben, in diesem oder jenem Falle Erhard nicht mehr folgen zu können. Die Bedeutung der großen Interessensverbände der Wirtschaft für die Wirtschaftspolitik ist nicht bestritten. Gegen sie gibt es keine Wirtschaftspolitik. Es gibt aber auch keine Wirtschaftspolitik gegen die breite Anhängerschaft Erhards, gegen die Masse der Verbraucher. Hier bahnt sich etwas an, was bei richtiger Auswertung zu einer Kultivierung des Verhältnisses zwischen Volk und Wirtschaft führen kann, die wir in Deutschland bisher vermissen mußten.

(Handelsblatt)

Die soziale Sicherung des Arbeitnehmers

Eine beachtenswerte Rede hielt der Arbeitsminister Hohlwegler von Baden-Württemberg auf einer Tagung der Gesellschaft zur Wahrung der Grundrechte. Er setzte sich mit der sozialen Marktwirtschaft in ihren Beziehungen zum Arbeitnehmer auseinander und warf die Frage auf: „... ob die soziale Marktwirtschaft auch eine soziale, das heißt ‚gesellschaftlich gerechte‘ Behandlung des Arbeitnehmers gewährleisten.“ Hohlwegler hat diese Frage ohne Umschweife verneint. Auch die soziale Marktwirtschaft beruhe auf dem Grundsatz, daß Angebot und Nachfrage den Wirtschaftsablauf bestimmten. Dieses System könne aber nur dort funktionsfähig sein, wo die beiden Partner des Wirtschaftslebens sich ökonomisch gleichwertig gegenüberstünden. Dies gelte ebenso für das Prinzip der Vertragsfreiheit. Dort, wo die beiden Partner sich jedoch mit völlig verschiedenen ökonomischen Kräfteverhältnissen gegenüberstünden, könne weder das Prinzip der Marktwirt-

schaft noch das Prinzip der Vertragsfreiheit zu einer wirklich sozialen Regelung der Lebensbedingungen führen. Eingangs hatte Hohlwegler dargelegt, daß der Arbeitnehmer in der Wirtschaft nicht nur mit seiner Arbeitskraft, sondern selber „ganz als Mensch mit Geist und Fleisch“ unter der ökonomischen Verfügungsgewalt stehe. Das Problem der Vermögensbildung dürfe nicht unter dem Aspekt der Ertragsbeteiligung, des Miteigentums im Betrieb, der Arbeiteraktie (und so weiter) gesehen werden. Sozialpolitische Vermögensbildung müsse vielmehr danach trachten, dem Arbeitnehmer frei verfügbares Vermögen in Form von Grundbesitz oder Sparkapital zu beschaffen. Durch eine solche Vermögensbildung würde der Arbeitnehmer auch als ökonomischer Vertragspartner in der Marktwirtschaft wirtschaftlich unabhängig. Seine Existenzsicherung beruhe dann nicht mehr ausschließlich auf dem durch den Arbeitsplatz gegebenen Arbeitsertrag. „Die Mitbestimmung“, so sagte Hohlwegler in diesem Zusammenhang, „erhalte ihre Berechtigung aus der Tatsache, daß nach der geltenden Wirtschaftsordnung der Arbeitsplatz und damit der Betrieb die ausschließliche Grundlage der Existenzsicherung für den Arbeitnehmer sei. In einer Wirtschaftsordnung, die Anspruch auf das Prädikat ‚sozial‘ erhebe, sei es aber nicht angängig, daß ein Partner, in diesem Fall der Unternehmer allein, durch seine Verfügungsgewalt über das Unternehmen auch über die Existenz der darin Beschäftigten entscheide.“ (Stuttgarter Zeitung)

Stahl und Presse

Die Walzstahlvereinigung, wichtigster Verband der westdeutschen Walzwerke neben und in enger Fühlungnahme mit der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, hat in diesen Tagen ihre Jahreshauptversammlung abgehalten. Nichts anderes als eine dünne und sachlich inhaltslose Erklärung von wenigen Zeilen wurde post festum an die Presse gegeben. In früheren Jahren pflegten die Direktoren der Werke die Öffentlichkeit bei dieser Gelegenheit über ihre Sorgen und Nöte zu informieren. Soll man aus der Tatsache, daß die Versammlung hinter verschlossenen Türen stattfand und der schriftliche Jahresbericht als Geheimnis gehütet wird, schließen, daß diesmal im Zeichen der Hochkonjunktur und der Preiserhöhung keinerlei Sorgen mehr in den Hüttenwerken existieren? Das wäre sehr zu begrüßen; denn damit wären die Werke endlich in die Lage versetzt, im Interesse einer gewissen vordringlichen Investition gut zu verdienen und gut abzuschreiben. Es ist aber nicht erireulich, wenn dies alles im Zwielicht der Vermutungen bleibt und Anlaß zu Mißdeutungen gibt... Es kann sein, daß die Stahlindustrie eines Tages die verständnisvolle Mitarbeit und Hilfe der Presse wieder braucht. Man sollte so klug sein, die Türen auch zu einer Zeit nicht ganz zu verschließen, in der alles scheinbar von selbst und nach Wunsch läuft.

(Der Volkswirt)

Das interessiert die Frau

Zeugnisse sind kein Wertmesser

Es ist nicht immer richtig, daß Schüler mit den besten Zensuren im Leben die tüchtigsten Männer werden. Trotzdem finden wir immer wieder Eltern und Verwandte, die auf ein „gutes“ Zeugnis größten Wert legen. Sie ersehen in einem guten Zeugnis gleichfalls die Vorbedingungen, daß solche Schüler einmal etwas im Leben werden können. Bei einem schlechten Schulzeugnis zuckt man verächtlich die Achseln, als wenn dadurch zum Ausdruck gebracht werden sollte: „Na, viel wird aus dem Jungen sowieso nicht werden.“ Aber wir berichteten schon einmal, daß Schulzeugnisse nicht unbedingt Argumente fürs Leben sind. Es spielen so viele Momente bei einer Be- oder Verurteilung mit, daß von einem „Irrtum“ eigentlich keine Rede sein kann. Das Elternhaus, die Erziehung, die Spielkameraden usw., alles das kann mit ausschlaggebend sein für die Qualität eines Charakters, Wesens oder Könnens eines Menschen. Oft ist ein Kind zeit seiner Schulzeit noch nicht aufgeschlossen genug oder erkennt nicht den Wert seines Lernens. Im allgemeinen nehmen Kinder ja immer an, sie lernen für ihren Lehrer. Daß die Ersten in der Schule nicht immer die Ersten im Leben sind, dafür gibt es genügend Beispiele. Das Leben selbst ist ja die beste Schule. Denken wir nur an Alexander von Humboldt, den Begründer der Klima- und der erdkundlichen Gestaltlehre. Er wurde bis zu seinem 12. Lebensjahre im elterlichen Hause der „dumme Junge“ genannt. Bei Linné, der für die Pflanzen und Tierarten lateinische Namen einführte und für die Pflanzen ein klares System schuf, waren die Lehrer der Meinung, daß aus ihm nicht mehr als ein mittelmäßiger Handwerker werden könne. Der schottische Dichter und Schriftsteller Sir Walter Scott war ein „entsetzlicher Dummkopf“ in der Schule, während die Lehrer von dem englischen Naturforscher Newton meinten, er sei träge und schwerfällig im Begreifen, kurz, ein abschreckendes Beispiel für seine Klasse. Von Davy, dem späteren großen Chemiker, sagte sein Rektor, er habe in seinem ganzen Leben keinen gedankenloseren Schüler gesehen, Davy sei dumm, ohne allen praktischen Verstand.

Im Darmstädter Gymnasium saßen am Anfang des vorigen Jahrhunderts drei Schüler auf der letzten Bank einer Klasse. Für jeden der drei fand Konrektor St. nur die Worte: „Setz dich! Du bist ein Schafskopf!“ Oft hielt er den drei Jungen eine schwungvolle Rede, die in der Mahnung ausklang: „Ihr seid alle drei unwürdig, in die Hallen der Wissenschaft einzutreten. Köpfe habt ihr zwar — größer und dicker als die anderen, aber der Geist fehlt darin. Aus euch wird nichts...“

Dieser gute Konrektor hat sich aber in allen diesen drei Schülern sehr geirrt. Diese Schulfreunde auf der letzten Bank der Klasse bewiesen im Leben, daß es ihren Köpfen nicht an „Spiritus“ gefehlt hat. Der eine der „Schafsköpfe“ war Justus von Liebig, der Vater der modernen Chemie, der zweite der moderne Naturforscher Kaub und der dritte der berühmte Geschichtsforscher Georg Gottfried Gervinus.

„Sie ist noch viel zu klein!“

Vormittags: Im Hausflur stehen Frau Born und Frau Stern. Sie sprechen von dem unehelichen Kind in der Nachbarschaft, von Liebesgeschichten im ersten Stock und anderen „pikanten“ Sächelchen.

Neben ihnen spielt Klein-Ilse, Frau Borns Tochter, im Alter von sieben Jahren.

„Wollen Sie doch Ihr Ilsenchen nicht lieber wegschicken, wenn ich Ihnen jetzt noch die Sache mit meiner Nichte und ihrem Freund erzähle?“ flüstert Frau Stern.

„Aber wo denken sie hin“, entrüstet sich Mutter Born, „mein Ilsenchen ist noch viel zu klein, als daß es so etwas schon verstehen könnte.“

Nachmittags: Ilsenchen, Frau Borns Tochter, sitzt neben der kleinen Hilde, der neunjährigen Tochter von Frau Stern, am Waldrand. Was die beiden sich erzählen, hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem, was am Vormittag im Hausflur besprochen wurde. Ilsenchen sprudelt nur so über von Neuigkeiten.

Aber alles ist verschwommen und zum Teil unverstanden. Man beschließt, doch die 12jährige Elisabeth einmal zu fragen, die immer „alles weiß“.

Da kommt sie ja gerade. „Hallo, Lisbeth, komm mal her!“

Mutter Born und Mutter Stern würden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn sie jetzt mithören könnten.



Eine Analyse der vorliegenden Statistiken über die Frau im deutschen Erwerbsleben zeigt, daß 2 Millionen Mütter berufstätig sind. Bei einer geschätzten Zahl von 9 Millionen Kindern unter 15 Jahren ergibt sich die traurige Bilanz, daß von vier Kindern immer eins keine regelmäßige Pflege durch die Mutter besitzt, sondern auf die Hilfe von Großmüttern, anderen Verwandten oder der „Tante“ im Kindergarten angewiesen ist.

In jeder Minute 12 Unfälle

Mehr als 5000 arbeitende Menschen in der deutschen gewerblichen Wirtschaft erleiden täglich einen Unfall. Tag für Tag lassen 17 auf dem Wege zur Arbeit, im Betrieb oder auf dem Heimweg ihr Leben. Die letzten statistischen Erhebungen verzeichnen täglich zwölf Arbeitsunfälle in der Minute. Während 1949 von den gewerblichen Berufsgenossenschaften 352 Mill. DM Entschädigungen gezahlt werden mußten, hat sich die Zahl heute verdoppelt: 753 Mill. DM zahlten die Berufsgenossenschaften allein im Jahre 1953 in der Bundesrepublik und in Westberlin. Drei Viertel aller Arbeitsunfälle haben ihre Ursache im menschlichen Versagen und sind meist auf nur kleine Unachtsamkeiten und Nachlässigkeiten zurückzuführen.

Kein Mann

ist so bedeutend, daß er über einen anderen ohne dessen Einverständnis regieren kann.

Für deine Sorgen

reserviere dir täglich eine halbe Stunde, etwa um die Mittagszeit. In dieser Zeit mache ein Schläfchen.

Die Schulzeit

ist doch die schönste Zeit — falls unsere Kinder schon groß genug sind, in die Schule zu gehen.



Unser Briefkasten

Sie bedanken sich . . .

Es kommt vor, daß Mitarbeiter aus den Betrieben den ungewohnten Federhalter in die schwierige Faust nehmen, um der Werksleitung oder dem einzelnen Vorstandsmitglied ihren Dank auszusprechen für die eine oder andere Sonderzuwendung, die — nebenbei gesagt — manche als Selbstverständlichkeit betrachten und behandeln.

So schrieben Heinr. Braun, Maschinenabteilung Stahlwerke, und Frau, Friedrich Bärhold, Maschinenabteilung Walzwerk I/III, und Frau, Hans Scheyda,



Werksaufsicht, und Frau, Ignatz Stozinski, Hauptschlosserei, an Arbeitsdirektor Berndsen:

„Als Belegschaftsmitglieder mit über 40jähriger Dienstzeit sind wir ausersehen worden, kostenlos drei Wochen unseres Urlaubs bei der Pension Hermes in Emlinghausen zu verleben. Es ist uns daher ein Bedürfnis, dem Werk und vor allen Dingen Ihnen persönlich hierfür unseren Dank auszusprechen. Empfangen Sie daher von uns in diesem Sinne die herzlichsten Urlaubsgrüße.

In südlicher Sonne

verleben zwölf Lehrlinge ihren Urlaub. Sie schrieben dem Betriebsratsvorsitzenden Gustav Schwenke und grüßen durch ihn alle unsere Mitarbeiter:

Die besten Grüße von einer
Ferienfahrt senden Ihnen die
Lehrlinge d. Wasfalanhütte. Wir freuen
uns unter südlicher Sonne über das
einzigartige Erlebnis, das uns durch Ihre
Fürsorge zuteil geworden ist, und
das uns mit einem anderen europ.
Volke in engeren Kontakt bringen möge.
Es danken und grüßen herzlich:
K. Beckhauer K. Fischer W. Juch
H. Kuchlingher, T. Wackerhausen
G. Wersichowski J. Engelmann
A. Rieden S. Schötte E. Schütz

Korsika

ist nun seit mehreren Jahren zu einem beliebten Urlaubsziel von Lehrlingen und Jugendlichen unserer Hütte geworden. Dort gedachten die diesjährigen Fern-Urlauber ihres Arbeitsdirektors Berndsen:

Herzliche Urlaubsgrüße
aus Korsika senden
Doppel Doppel Hört Jöring
Brennack Hammann Mier
Görke Hilgert Grotzke Jütz
Bock Holsten Bönning Gumbelke
Furlaewegler Hört Hört Hühner
Förbert Fritschmann
Niedrich Biallo O. G. G. G.
Horn Schüring Jagfried Helber
Mier
Fige + Frau

Frau Elli Tietze schrieb für ihren Vater Friedrich Koletzki:

„Im Namen meines Vaters möchte ich Ihnen von Herzen für die wunderschöne Überraschung zu seinem 80. Geburtstag danken. Die Überraschung war um so größer, weil mein Vater mit solch einem herzlichen Geschenk nicht gerechnet hatte. Wir vermuteten in dem Korb Blumen, und als ich den Korb von seinen Papierhüllen befreite, kamen die herrlichsten Sachen zum Vorschein. Für meinen Vater war es das schönste Geschenk des Tages, und die Freude darüber ist immer noch in ihm.

Leider kann mein Vater nicht selbst schreiben. Seine Hände sind zittrig und können einen längeren Brief nicht mehr schreiben.

Auch ich danke Ihnen von Herzen für die Freude, die Sie meinem Vater gemacht haben, denn er hat es verdient. Er hat im Leben sehr viel gearbeitet und gesorgt, und wir wünschen unse-

Sozialabteilung ging hoch vor Vergnügen bei ihrem Betriebs-

rem Vater noch sehr viele freudige Geburtstage.

Dann noch recht herzlichen Dank für die Zusendung der Werkzeitschrift, die von meinem Vater mit Freuden begrüßt wird. Bei Lesen der Zeitschrift denkt er oft an seine frühere Tätigkeit zurück, erzählt mir von seiner Arbeit und den Arbeitskameraden, die er in seiner 40jährigen Tätigkeit kennen gelernt hatte.

Im Namen meines Vaters herzlichen Dank“.



Drunter und drüber

ging es — das uns eingesandte Foto beweist es — in Viernünden im Waldeckschen. Martha Carsten, Hauptverwaltung, liegt hoffnungslos am Boden. Otto Budde, Werk Barop, trägt kraftgeschwellt die Lasten. Hilde Hahn und Maria Kigler, ihr Mann Heinz ist in der Maschinenabteilung Walzwerk I/III, spielen die Mittellage; Hedwig Budde und Ilse Tholen, Hauptverwaltung, freuen sich, daß sie es am leichtesten haben. Das Ganze nennt man: Urlaubslaune.

ausflug, das kann man an dem uns überreichten Bildchen klar erkennen.



Sie fuhren ins Grüne

In jedem Jahre führen unsere Schwerbeschädigten einen Ausflug durch, um einige geruhsame und fröhliche Stunden im Kameradenkreis zu erleben. In diesem Juli fuhren sie zu 600 mit 14 Omnibussen nach Lüdenscheid. Nach dem Mittagessen unternahmen sie Spazierfahrten in die schöne Umgebung und zur Versetalsperre. Nach dem gemeinsamen Abendessen sprach Arbeitsdirektor



er den Frauen der Schwerstbeschädigten, der Blinden, Doppelamputierten und Hirnverletzten, für die aufopfernde Pflege ihrer Männer, die sich täglich erneut bewähre. Er begrüßte sie deshalb nicht nur als verdiente Gäste, sondern vielmehr als echte Kameradinnen im Kameradenkreise.

Dann rollte ein gutes Unterhaltungsprogramm ab, das unter Mitwirkung hochwertiger Künstler allen Teilnehmern, unter denen sich auch Vertreter des Arbeitsamtes und der Berufsgenossenschaft befanden, viele Stunden unbeschwerter Freude bescherte.

Berndsen herzliche Worte und stellte das Bestreben des Werkes heraus, alles zu tun, um den Opfern der Arbeit und des Krieges ihr schweres Los zu erleichtern. Die Schwerbeschädigten könnten bei uns mit Recht das Gefühl und das Wissen haben, daß sie als vollwertige Mitarbeiter anerkannt seien.

Schwerbeschädigtenobmann Heinz Stang dankte dem Vorstand und der Betriebsvertretung für die erwiesene Hilfe und für das große Verständnis, das sie stets den Schwerbeschädigten entgegengebracht hätten. Insbesondere dankte





Heinrich Besken

Auf der Kreisgruppenleitertagung der Hirnverletzten des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen in Dortmund wurde in mehreren Vorträgen zu den Problemen der Hirnverletzten Stellung genommen. Als erfreuliche Tatsache ist zu werten, daß die unermüdlichen ärztlichen Forschungen Behandlungsmethoden gefunden haben, die die Hirnverletzten weitgehend in den Arbeitsprozeß eingliedern läßt. Der zweite Weltkrieg und die steigende Zahl der Verkehrsunfälle hat ein Anwachsen der Hirnverletzten zur Folge gehabt. Es ist daher zu begrüßen, daß diesem Verkehrtenkreis größte Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Dr. med. Heinsohn, Köln, behandelte von der ärztlichen Seite die besonderen Schwierigkeiten, aber auch die völlig veränderten Verhältnisse, so, wie sie der Arzt in seiner Beratung für die Arbeitsverwaltung sieht. Er wies darauf hin, daß früher der Arbeitsbereich des Arztes als Hauptaufgabe die Behandlung und Heilung umfaßt habe. Das zum Teil bedrohliche Anwachsen von gesundheitlichem Zivilisationsleben, z. B. auch das Absinken des Invaliditätsalters des Industriearbeiters und viele andere Faktoren mehr, haben in letzter Zeit dazu geführt, daß die Bedeutung einer weiteren ärztlichen Aufgabe mehr und mehr anerkannt werde.

Der Arzt habe in den vorbereitenden Maßnahmen der Arbeitsvermittlung Hirnverletzter ganz bestimmte Aufgaben, die sich von seinen sonstigen Aufgaben therapeutischer und gutachtlicher Art völlig unterscheiden. Er handele aus der Notwendigkeit heraus, dem einzelnen Hirnverletzten einen Arbeitsplatz zu verschaffen, der ihm eine ständige Übung seiner geschädigten Fähigkeiten und Fertigkeiten erlaubt und ihm einen Arbeitsplatz sichert, der seinen Möglichkeiten angepaßt ist. Auf der andern Seite müsse natürlich auch der Betreute selbst eine ernst-

Hirnverletzte brauchen nicht abseits zu stehen

hafte Entschlossenheit aufbringen, um alle Lebens- und Berufsschwierigkeiten bewußt und willensmäßig zu überwinden. Unter der Mithilfe des Arztes und mit dem guten Willen aller Beteiligten, auch des Betroffenen selbst, sei es den Dienststellen der Schwerbeschädigten durchweg gelungen, durch eine geeignete Arbeit den Hirnverletzten wieder einen Lebensinhalt zu verschaffen.

Dr. med. Vogt, Bad Pyrmont, sprach über die Wundbehandlung der Hirnverletzten. Den Motorradfahrern könne nicht eindringlich genug empfohlen werden, einen Sturzhelm zu tragen. Die schwersten Schädel- und Hirnverletzungen sind bei Motorradfahrern und zum Teil auch bei Radfahrern festgestellt worden. In der letzten Zeit konnte eine erhebliche Eindämmung der Verletzungsfolgen bei Motorradfahrern festgestellt werden, die einen Sturzhelm getragen haben. In verschiedenen Ländern besteht die Pflicht, daß Motorradfahrer einen Sturzhelm zu tragen haben.

Dr. Vogt erläuterte an vielen Beispielen, wie auf Grund neuester Erkenntnisse durch operative Eingriffe Schädel- und Hirnverletzungen weitgehend behoben werden. Er forderte in diesem Zusammenhang für die Unfallstationen der Krankenhäuser entsprechende Stationen für Schädelverletzte, damit der Kopfverletzte dort in eine besondere fachärztliche Behandlung kommt.

In einem weiteren Vortrag sprach Heinrich Besken, Dortmund, über das hirnverletzte Kind und seine Behandlung in pädagogischer Sicht. Während nach dem ersten Weltkrieg das Problem der Hirnverletzten nicht sosehr in Erscheinung trat, würde heute das Augenmerk immer wieder darauf gelenkt.

Durch Geburt, Krankheit, Bombenkrieg und steigende Unfallziffern sei die Zahl der hirnverletzten Kinder stark angestiegen. In den westdeutschen Kliniken stehen Schädelverletzungen durch Unfall mit 30,4 Prozent an der Spitze aller möglichen Körperschäden. Leider sind sehr viele Kinder von diesen schweren Unfallfolgen betroffen.

Das hirnverletzte, hilfesuchende Kind stelle hohe Anforderungen an Lehrer und Erzieher. Alle Vorsichtsmaßnahmen sollten möglichst so taktvoll durchgeführt werden, daß sich das Kind nicht in einer Ausnahmestellung fühle. Es gälte Minderwertigkeitskomplexe zu verdrängen und ein starkes Selbstbewußtsein zu schaffen. Es wäre verfehlt, eine Betreuung hirnverletzter Kinder nur auf Schonung und nicht auch auf Übung und Stählung abzustellen. Bei Innehaltung der im Einzelfall gebotenen Auswahl und Dosierung gelte auch heute noch das Wort, das vom Senior des Versehrtensports, Dr. Mallwitz, geprägt wurde: „Üben stärkt, Nichtüben schwächt, Übertraining schadet, dosierte Übung heilt!“

Der Lohn dieser Arbeit solle sein, den hirnverletzten Kindern Frohmut für das Alltagsleben zu geben und sie von der Schattenseite auf die Sonnenseite des Lebens zu führen.

Unsere „Burgherren“

Sie können dort oben mancherlei spielen: Knapen und Burgherren, Ritter und Raubritter. Nur mit den „Edelfräulein“ hapert es etwas. Aber auch das wurde schon geschafft, und es gab dann eine besonders laute Freude, geäußert im sonoren Bierbaß des „Erwachsenen“ oder im tremolierenden Diskant des Stimmbruches.

165 Lehrlinge des ersten Lehrjahres sind in diesem gemeinsamen Urlaub die Herren der Freusburg hoch im Siegerland. Sie stehen hier auf traditionsreicher Stätte. Erstmals erwähnt wird Burg und Dorf Freusburg im Jahre 1048. Es wird vermutet, daß der „befestigte Hof“ von Heinrich I. um das Jahr 922 erbaut wurde. In den Urkunden werden später die Grafen von Vroisberg benannt, bis der Hof 1247 in die Hände derer von Sayn-Sponheim-Starkenburg überging. Im Jahre 1372 belohnte der Kaiser den Grafen Johann III. von Sayn mit einem freien Richtstuhl; die Zeit der Feme war angebrochen. Außer dem Namen „Am Schnappgalgen“ erinnert auf der Freusburg noch manches daran.

„Steh auf, steh auf von Becher, Spiel und Tanz,
wirf weg dein Schwert, nimm den Rosenkranz,
wirf weg den Panzer, er schützt dich nicht,
dich fordert die Feme vor Gericht.“

Unter den hohen Buchen stand der steinerne Tisch mit den Weidenruten. Dem Beklagten war vom Femboten der Ladungsbrief mit einem Dolch an die Haustür gesteckt worden; hierher stammt der Ausdruck „Steckbrief“. Jetzt stand er vor dem Gaugrafen und den Schöffen . . . Und kam er nicht, dann fand man ihn irgendwann irgendwo erstochen, auf seiner Brust



geheftet ein Zettel mit „Stock, Stein, Gras, Grein“. Man hat den Sinn dieser Worte nicht ergründen können; der letzte Freigraf Arnold vom Berg nahm das Geheimnis im Jahre 1820 mit in sein Grab.

Dreifach ist der Schritt der Zeit

Die Stürme des Dreißigjährigen Krieges brausten durch das Siegtal. Wie oft mußten die aus dem Dorf mit karger Habe in den damals undurchdringlichen

Die Freusburg

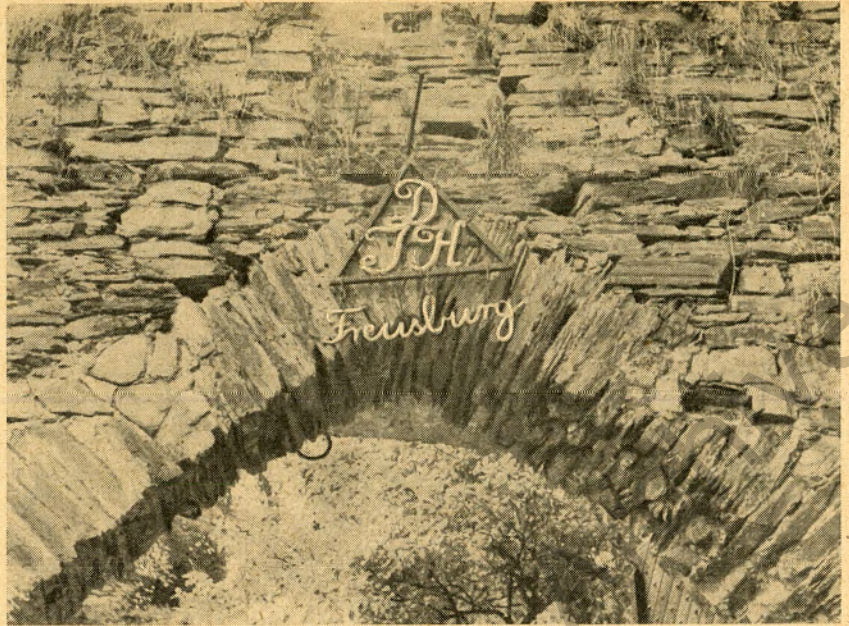


Giebelwald fliehen. Wie oft sahen sie den roten Hahn über ihren Hütten stehen. Wie oft zerrten die Kriegsvölker, Marodeure und Abenteurer Männer und Weiber auf ihrem Wege mit.

„Wir wollen dies Jahr die Felder
am Rhein
mit heißen Sichel mähen,
Wie Sensen soll der Flammen-
schein
über die Ernte gehen.“

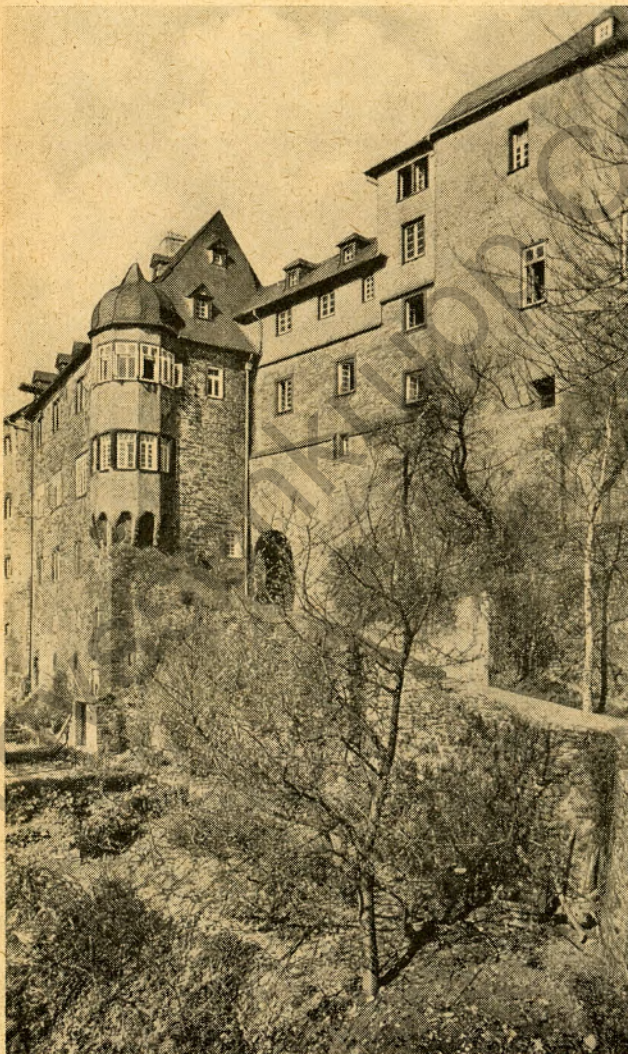
Die „Schwedenschanze“ auf der anderen Seite der Sieg erinnert noch an jene Zeit. Von hier aus versuchte man, die Burg sturmreif zu schießen; sie fiel durch Verrat im Jahre 1633 in schwedische Hände.

Unwillig knarrt die jahrhundertalte Wetterfahne über uns. Sie sah viele Fahnen neben sich: die Sayer Fahne mit dem Löwen und den drei Eberköpfen; das Kreuz auf dem Tuch Kur-Triers; das Blau und Gold des schwedischen Wappens; fremde Soldaten mit fremder Sprache hißten die Hoheitszeichen fast aller



Über dem Burgeingang steht jetzt das Zeichen des Jugendherbergwerkes

Burgeingang



europäischen Nationen; dann stieg die weiß-grüne sächsische Fahne hoch, der rote Adler Brandenburgs, der schwarz-weiße Adler Preußens, die schwarzrot-goldene Reichsflagge, das Hakenkreuzbanner — und nun ist die Fahne wieder schwarzrotgold.

„Dreifach ist der Schritt der Zeit:
zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilschnell ist das Jetzt entfliegen,
ewig still steht die Vergangenheit.“

Auf dieser traditionsreichen Veste, seit 1928 eine der größten Jugendburgen, haben unsere Lehrjungen des ersten Lehrjahres ihr Urlaubslager aufgeschlagen.

Gerd und Norbert „wienern“

Ich sprach von „Burgknappen“. Nun, ich weiß nicht, was alles ehemals die „Burgknappen“ und „Junker“ getrieben haben, ob sie vornehmlich auch das taten, was Gerd Janz und Norbert Rohs gerade ausübten: diese beiden „wienerten“, als ich die Küche besuchte, mit Vim (vis ist lateinisch und heißt Kraft) und Schweißtropfen den mächtigen Küchenherd. „Zu Hause habe ich das nie zu tun brauchen“, meinte Gerd. Das mag sein. Hier aber heißt es: selbst ist der Mann. Hier wird im täglichen Wechsel eine Gruppe abgestellt, die für die Sauberkeit der „Reviere“, für das Decken der Tische, für das Essenholen verantwortlich ist. Das ist so in Ordnung, und das kann bei-
leibe nicht schaden.

Auch hier geht es „nach Plan“

Niemals und nirgends im Leben kann man machen, was man will. Auch hier geht alles nach Tagesplan. Wir haben uns willkürlich einen herausgegriffen; es ist der vom 22. Juli:

7 Uhr Wecken. 7—7.45 Uhr Meldung der Kranken.
8 Uhr Frühstück. 8.45 Uhr Ausgabe der Sportgeräte.
9.15 Uhr Beginn der Lagermeisterschaft im Fußball (folgt die Einteilung in vier Spiele). 12.30 Uhr Mittagessen. 13—13.30 Uhr Buchausgabe, anschließend Mittagsruhe. 14—18.30 Uhr Sport und Wandern (wahlweise); Badegelegenheit: Tüschbachs Weiher.
19 Uhr Abendessen. 21—21.30 Uhr Abendsingen unter der Rotbuche. 22 Uhr Bettruhe.

Futtern wird groß geschrieben

Man sagt: richtige Jungs haben immer Hunger. Hier kommt die Betätigung, das Austollen in frischer Luft hinzu. Klare Sache, daß anständig was auf den Tisch kommen muß. Wir haben uns überzeugt: dafür sorgen die Herbergseltern — *nomen est omen* — *Wiegold*. Und so muß es sein. Wir haben uns die Speisezetteln von drei Tagen angeeignet. Hier sind sie:

Freitag, 22. Juli: morgens Kaffee, Brot, zwei Brötchen, Butter, Marmelade, Käse, eine Tomate. Mittags: Kartoffeln, Sauce mit Fleischklops, grüner Salat, eine Apfelsine. Nachmittags: Kaffee mit drei Gebäckteilchen. Abends: Puddingsuppe, Brot, Butter, Wurst.

Samstag, 23. Juli: morgens Kaffee, Brot, zwei Brötchen, Butter, Schinkenspeck, Marmelade, eine Tomate. Mittags: Erbsensuppe mit Würstchen, Apfelkompott. Nachmittags: Kaffee mit drei Gebäckteilchen. Abends: Kartoffelsalat, Brot, zwei Brötchen, Wurst, zusätzlich Keks.

Sonntag, 24. Juli: morgens Kakao, Graubrot, Weißbrot, Vollkornbrot, Butter, Käse, Marmelade. Mittags: Schweinerollbraten, Kartoffeln, Sauce, Erbsen und Möhren, zusätzlich eine Tafel Schokolade. Nachmittags: Kaffee, Kuchen, Berliner Ballen. Abends: Milchsuppe, Brot, Butter, Wurst.

Dieter Kleinwegener und andere Jungen bestätigten uns, daß das Essen sehr gut und sehr ausreichend sei. Hans-Jürgen Franke wurde gefragt: „Ich habe gehört, daß du zuwenig ißt!“ — „Um Gottes willen“, antwortete der, „da müssen Sie mal meine Kumpels fragen, die sagen immer, ich wäre zu verfressen!“ Solche lapidaren Feststellungen hört man gern.

Jux und Tollerei

Wenn man nicht gerade verknöchert ist, hat man an den Jungs einen Mordsspaß. (In Klammern gesetzt und ganz vertraulich: Ich selbst war alles andere als



Blick von der Freusburg

Burghof



ein Musterschüler und habe diese meist reichlich unangenehme Kategorie nie gemocht.) Daß bei 165 Jungs — trotz der Ausbilder! — mancher Jux getrieben wird, ist ja auch selbstverständlich. Jungens müssen so sein. Apropos. Ausbilder: Da erzählt uns *Udo Mücher*, „man“ habe im „Bodenzimmer“ — so heißt ein Schlafraum — den Schlafanzug des Ausbilders, der seinen Abendbummel machte, derart kunstvoll vernäht, daß der arme Mann, als er nach „Zapfenstreich“ heimkam und, um Störungen zu vermeiden, kein Licht machte, mächtig herumhampelte. Spaß muß sein — auch, wenn es geht, mit jungen Damen. Da ist beispielsweise die „Spezialität“ einer Gruppe, so erzählt uns *Axel Beyermann*, unterwegs einen mächtigen Blumenstrauß zu sammeln und diesen einer holden, errötenden Jungfrau in die Rechte zu drücken: „Sie, holde Maid, wurden soeben zur Miß Siegerland erkoren!“

Vom Wasser haben sie's gelernt

Und dann geht es über Stock und Stein. Das ist nicht immer schön. So passierte es *Axel*, dem Postwegbringer, daß er auf einem Abkürzungsweg bis über die Knöchel in die Jauche geriet. Hier hat Wasser geholfen; man muß sich nur zu helfen wissen.



Kiebitze im hohen Olymp

Man muß sich nur zu helfen wissen, meint auch *Klaus Bettlau*. Auch seine Gruppe ging über Stock und Stein und stand plötzlich vor der Sieg. Kein Übergang weit und breit. Nun, Lehrlinge sind keine Schierenschleifer. Es wurde ausgeschwärmt, Baumaterial gesucht und gefunden, schnell ein Steg gebaut und auf ihm das Wasser überschritten.

Einst spielten die Burgherren „mit Zepter, Krone und Stern“, fochten mit der Lanze oder dem Zweihänder — unsere „Burgherren“ sind auch bis an die Zähne bewaffnet ... mit Colts und Brownings. Und es wurde derart lebhaft „geschossen“, daß *Heinrich Freund*, der Chef der Lehrwerkstatt, über eine mächtige Sammlung eingezogener „Waffen“



Freude am Strand von Tüschbachs Weiher

Rechtes Bild: *Fredy Braunert* pfeift „abselts“

Mittleres Bild: *Otto Deutschmann*, der Ballvirtuose

Dieter Kleinwegener, *Axel Beyermann*, *Klaus Behlau* und *Udo Mücher*



verfügt. Es handelt sich zwar um Wasserpistolen, die sicherlich manchen Spaß hervorrufen, wenn sie mit klarem Wasser gefüllt sind. Sie sollen aber auch für anrühige Flüssigkeiten mißbraucht worden sein. Und das ist nicht gerade besonders schön.

Schön aber ist immer eine unbeschwerte Urlaubszeit. Bald, für sie selbst allzubald, kehren unsere „Junker“ heim. Sie werden mit Freuden an die Freusburger Tage zurückdenken.



Was den Dortmundern in unseren Tagen die Westfalenhalle bedeutet, das war ihnen vor einem halben Jahrhundert der Fredenbaum. Der gewaltige Saalbau, der das Bild des Nordens bestimmte, war im Jahre 1889 aus Anlaß eines Schützenfestes errichtet worden, und obwohl er nach 10 Jahren wieder abgerissen werden sollte, ist er länger als ein halbes Jahrhundert Mittelpunkt des Dortmunder kulturellen, politischen und sportlichen Lebens gewesen.

Zu den Veranstaltungen, die neben den hier jährlich abgehaltenen Schützenfesten mit einer gewissen Regelmäßigkeit durchgeführt wurden, gehörten auch die von Franz Giesenkirchen dirigierten Mittwochskonzerte. Aber auch Gastspiele bedeutender Virtuosen hat der große Saal des Fredenbaums gesehen, wobei es gelegentlich auch mal zu heiteren Zwischenfällen kam. So hatte Anfang der 90er Jahre „Ihre Durchlaucht Prinzessin Maria Gaefane, Fürstin Pignatelli di Chierchia, Tochter des Herzogs von Regina“, die als Geigenvirtuosin durch die Lande reiste, ihr Erscheinen angekündigt. Der große Saal des Fredenbaums, der für das Konzert aussersehen wurde, war proppenvoll. Aber die hochgeborene Musikantin ließ auf sich warten, und so war der Abend schon ziemlich vorgeschritten, als die Veranstalter endlich ankündigen konnten, die Fürstin sei soeben mit der Pferdebahn angekommen. Sie erschien denn auch bald darauf im Saal, doch nicht, um zu spielen, sondern um zunächst erst einmal gemütlich Kaffee zu trinken. Aber das war den Dortmundern nun doch zuviel. So veranstalteten sie im Nu ein Pfeifkonzert, wie es die hochgeborene Geigerin wohl noch nicht zu hören bekommen hatte. Als sie daraufhin mit ihrem Spiel beginnen wollte, wurde sie ausgelacht, worauf sie ungehalten ihren Geigenkasten packte und verschwand.

Eines der großen Ereignisse, zu denen der Fredenbaum den Rahmen abgab, war das im Jahre 1908 hier durchgeführte Westfälische Musikfest. Die Hagenbecksche Völkerschau, die etwa 1909 hier veranstaltet wurde, brachte vielen, die heute noch leben, die erste Berührung mit den Bewohnern Afrikas und Indiens.

Später war es Onkel Boston, ein nach Dortmund verschlagener Turmseilkünstler, der hier alljährlich in den großen Ferien weit über Dortmund hinaus bekannt gewordene Kinderfeste organisierte, die regelmäßig mit einem großen Feuerwerk beendet wurden. Auch sportliche Veranstaltungen hat der Fredenbaum gesehen. War er doch im Jahre 1893 Schauplatz des ersten in Dortmund durchgeführten zwölfstündigen Mannschaftsrennens, das der Dortmunder Kux mit 66 Runden Vorsprung gewann. Einige Jahre später veranstaltete der damalige Pächter Knäpper hier die ersten Freiballaufstiege. Auch die ersten Fallschirmsprünge der bekannten Fallschirmspringerin Käthe Paulus waren hier zu sehen.

Nach dem ersten Kriege stand der Fredenbaum wochenlang im Mittel-



Der Fredenbaum vor sechzig Jahren. Im Vordergrund die erste mit Dampf betriebene Dortmunder Straßenbahn. Rechts Radfahrer auf dem Hochrad
Bild: Archiv

„Wir gehen zum Fredenbaum . . .“

punkt großer Ringkämpfe, die allabendlich von Tausenden besucht wurden, die den Lokalmatador Ernst Erlenkamp sehen wollten. Ich arbeitete damals in der Kesselschmiede der Hütte und erinnere mich genau, wie die Kollegen, die sich für die Ringkämpfe interessierten, und das waren beinahe alle, auf die Ergebnisse des anstehenden Ringens warteten. Besonders stark war das Fieber, wenn wir Nachmittagschicht hatten und somit keine Gelegenheit bestand, dem Ringen beizuwohnen. Da ist es denn wohl vorgekommen, daß einige Unentwegte die Hütte auf Wegen, die dafür nicht vorgesehen waren, verließen, um doch dabeizusein. Wie sie es mit Stempeln und Markenabwurf machten, will ich hier nicht verraten, es könnte sein, daß der eine oder andere von ihnen mich nach 35 Jahren noch dafür zur Rechenschaft ziehen könnte.

Neben all diesen Ereignissen sportlicher und kultureller Art hat der Fredenbaum im Laufe der Jahre die Führer fast aller großen politischen Parteien als Redner gesehen, und es kam nicht selten vor, daß in dem

wohl 5000 Menschen fassenden Saale nicht nur alle Plätze bis zur Orgel hinauf dicht besetzt waren, sondern Tausende draußen stehen mußten, um wenigstens etwas von der Stimmung mitzubekommen, die im Saale herrschte. Dabei ist es nicht immer friedlich zugegangen, wurde doch im Jahre 1920 der Leiter der Montageabteilung in der Kesselschmiede, Meister Schubert, im Anschluß an eine politische Versammlung im Fredenbaum von einem politischen Gegner erschossen, ohne daß bis heute jemand weiß, wer der Täter war.

Nachdem in der Mitte der zwanziger Jahre die Westfalenhalle erbaut worden war, büßte der Fredenbaum seine Zugkraft ein. Der 1914 eingerichtete Vergnügungspark schrumpfte mehr und mehr zusammen. Schließlich richtete man hier einen Tierpark ein, der sich jedoch nicht halten konnte. So war der Fredenbaum eigentlich schon zum Tode verurteilt, ehe er während des letzten Krieges abbrannte. Heute steht, wo er einst gestanden hat, ein für den ganzen Norden wichtiges Pumpwerk.
Erich Grisar

Der alte Fredenbaum vor zwanzig Jahren

Foto: Erich Grisar





Sie können die Bücher selbst aussuchen



Sie alle wollen eifrig lesen und lernen

In der neuen Volksschule Kirchderne ist für den Unterricht der Schule von unserer Werkbücherei ein Leseraum mit einer großen Anzahl von Büchern eingerichtet worden. Diese Bücherei soll zugleich als Zweigstelle für alle Belegschaftsmitglieder und deren Angehörige, die in den Franz-Zimmer- und Springorum-Siedlungen wohnen, dienen.

Die Buchausleihe ist vorläufig an zwei Tagen in der Woche, und zwar dienstags von 11 bis 14 Uhr und donnerstags von 13 bis 16 Uhr geöffnet. Bei Bedarf sollen die Leihstunden erweitert und eine Lesecke mit Zeitschriften eingerichtet werden.

Es ist bei unserer Grundeinstellung selbstverständlich — wir sehen ja nicht nur das Werk an sich, wir sehen es vielmehr im Gesamtrahmen des Kommunalen, des Staates und der Wirtschaft; wir sehen nicht nur unsere Mitarbeiter an sich, wir sehen vielmehr sie und ihre Familien im Rahmen der Bevölkerung, ihrer Sorgen

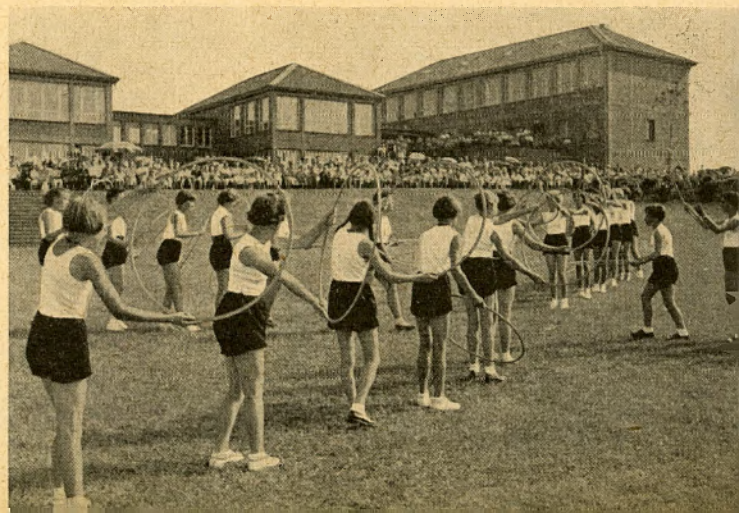
NEUE BÜCHEREI IN KIRCHDERNE

und Belange —, daß wir gerade den Schulen unsere Aufmerksamkeit widmen, die von den Kindern unserer Mitarbeiter besucht werden, in denen darüber hinaus unser Nachwuchs heranwächst. Deshalb haben wir auch dem Schulfest in Kirchderne unsere Aufmerksamkeit geschenkt, haben uns gefreut an den vielseitigen Darbietungen und stellen anerkennend fest, daß wir das Gebotene dankbar hingenommen haben, daß wir wissen: um die Entwicklung dieser heranwachsenden Jugend braucht uns nicht zu bangen. Wir würden uns freuen, wenn überall ein solcher Geist herrschen könnte und würde.

Den weiten Platz an der Schule säumten über 500 Eltern und Gäste



Mädchen beim Reifen-Reigen





10 000 Kinder

Über 10000 kleine und große Kinder nahmen an den beiden Kinderfesten teil, die die Sozialabteilung im Juli in unseren Sport- und Erholungsanlagen veranstaltete. Das ist eine erfreulich hohe Zahl.

Das nächste Kinderfest wird am 22. August durchgeführt. Für besondere Überraschungen wird gesorgt werden.

Das letzte Kinderfest dieses Jahres wird am 7. September stattfinden. Es ist geplant, den Abschluß besonders schön zu gestalten. Ein Tagesfeuerwerk soll die diesjährige Saison beschließen.

Wir würden uns – wie immer – freuen, wenn wir möglichst viele Kinder bei uns begrüßen könnten.



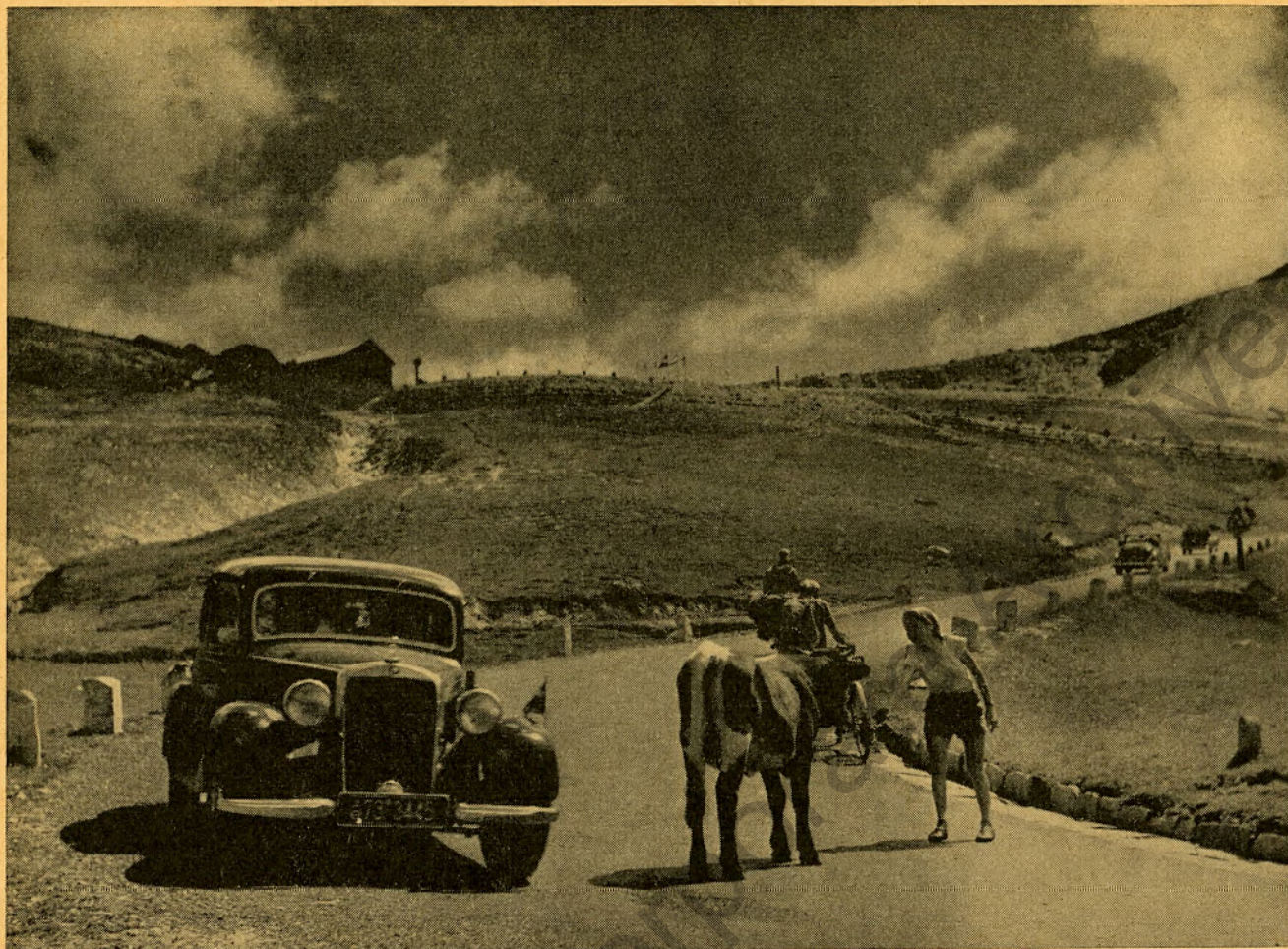
Von oben nach unten:

Dichtgedrängt sitzen die großen und kleinen Kinder

Wer hat die meiste Puste?

Die jüngste Sängerin verstummte

Früh übt sich



Da kam von der anliegenden Alm ein Mädchen und zog das Tier von der Straße herunter. In diesem Augenblick konnte ich den Verschuß meiner Kamera lösen . . .

Berühmte
Straße,
ein wenig
anders

Die Ferne, das Sehen und das Fotografieren, wie gehören sie mir zusammen! Die Dinge, die Menschen, die Welt erleben und sie ein wenig ergreifen, wie macht das froh! Und die Straßen, ja die vor allem, denn sie führen quer durch alles hindurch. Und wenn eine neue Straße kommt, so ist das eine Lust des Schauens und des Erfassens!

Mit solchen Gedanken und in solcher Erregung ließ ich die erste Schranke zurück, hinter der man auf die berühmte Hochalpenstraße kommt. Welch ein Zauber geht von ihr aus! Oft hatte ich Fotos von ihr gesehen, mit Kurven, Steigungen, Parkplätzen, alles mit unendlichen Mengen von Autos, und hinter allem die Berge, Riesen aus Felsen, und viele von Schnee und Eis bedeckt. Eindrucksvolle Lichtbilder waren das, ohne Zweifel, alle gestimmt auf die eine Idee: das von Menschenhand gelenkte Kraftfahrzeug bei seinem Vordringen in die Urwelt der Dreitausender! Als ich hier hochfuhr, verstand ich die Berechtigung dieser wirklich modernen Auffassung, und auch ich habe eine ganze Anzahl Lichtbilder unter ihrem Einfluß gemacht.

Aber etwas anderes gab es noch, das war die Stille auf und neben dieser großartigen Straße, die nichts mehr zu tun hatte mit dem Drängen und Brausen der Kraftfahrzeuge. Sie mußte

sichtbar zu machen sein, sie mußte auch in unseren Bildern erscheinen können.

Zum erstenmal wurde mir das richtig bewußt, als plötzlich nach einer Kehre, es war etwas unterhalb des Fuschertörls, eine Kuh mitten auf der Straße stand und gar nicht daran dachte, den wildlaufenden Motoren aus dem Wege zu gehen. Ein Wagen, der von oben kam, blieb vorsichtig stehen, von unten drängte eine ganze Kette. Ich selbst war mitten darin. Da kam von der anliegenden Alm ein Mädchen, wohl die Hüterin, und zog das Tier langsam von der Straße herunter. In dem Augenblick — ich war schnell aus dem Wagen gesprungen — konnte ich den Verschuß meiner Kamera lösen. Wieviel heitere Gelassenheit und Ruhe war in diesem Geschehen, wie unterschied es sich von dem, was sonst diese Straße belebt!

Und dann standen da die Lärchen, eine ganze Gruppe, dunkel die Stämme, zart und duftig das Grün daran, dahinter die Massen der Steinberge. Mußte man nicht auch hier die Kamera gebrauchen, wo so Wesentliches und Geprägtes sich anbot?

Wo waren auf jenen Fotos, von denen ich oben sprach, die Menschen, ich meine nicht jene, die fuhrten und im Rausche des „Vorwärts“ waren, sondern jene, die sich der Weite und der

Natur hingaben? War so nicht jene junge Frau, die auf einem Wegstein saß und mit einem Mädchen, das neben ihm stand, sich ganz dem Glück der Bergwelt hinzugeben schien? Und konnte man an ihnen vorbeieilen, ohne wenigstens den Versuch zu machen, dieses Bild, in dem etwas von dem Wesen jener Straße sich verdichtete, mitzunehmen?

Und wiederum war da ein Junge mit nacktem, braunem Oberkörper, ein ganz kleiner Kerl eigentlich noch! Der drückte in der Sonnenhitze sein Fahrrad den Berg hinan. Da war dieser kleine, fröhliche Mensch für einen Moment allein in dieser wundervollen Umgebung, allein auf dieser Straße, die vor und hinter ihm die Autos befuhren, und er hatte nur seine Räder und seine Beine. Wieviel gelassener, aber darum nicht weniger eindringlich, war der Klang, der von ihm ausging, und wie lohnte es sich, die steinige Böschung hinunterzusaufen, damit man den kleinen Burschen ein wenig überhöht gegen die Berge und den Wolkenhimmel erwischte!

Noch so viel von diesem „Stillen“ gab es! Und manchen Anblick, dem einen ein Nichts und dem andern, der es zu sehen wußte, ein Viel und alles! Und mehr von der Großglocknerwelt darin, als in einem ganzen Kilometer der Autostraße mit einer Wagenschlange darauf.

Manche mögen es anders sehen, es ist ihr gutes Recht. Das ist ja das Herrliche an der Fotografie, daß sie viele Arten des Erlebens und Sehens gültig sein läßt. Mir aber ist das Wesen jener Alpenstraße und ihrer großartigen Umwelt an nichts so deutlich geworden wie an jenem halben Dutzend Bildern der Stille, die ich dort machen durfte.

Wie lohnte es sich, die steinige Böschung hinunterzusaufen, damit man den kleinen Burschen ein wenig überhöht gegen die Berge und den Wolkenhimmel erwischte!



Mußte man nicht auch hier die Kamera gebrauchen . . . ?



Dieses Bild, in dem etwas vom Wesen einer Straße sich verdichtete, mußte man mitnehmen



Jeder kann heute „Manager“ werden

Eine Zeitlang schien es so, als ob nur Bankdirektoren, Industriekapitäne, Gewerkschaftsbosse, Politiker, reisende Kaufleute und rasende Reporter die sogenannte Managerkrankheit bekommen könnten. Man glaubte, es müßten mindestens fünf Telefone auf einem Schreibtisch stehen, um dem hinter diesem Tisch sitzenden Menschen ein derartiges Maß von Arbeit einzubringen und ihn unter ein solches Hetztempo zu zwingen, daß dabei Krankheitserscheinungen sich einstellen würden, die wir nach dem aus Amerika importierten Wort als „Managersymptome“ bezeichnen.

In irgendeiner Form sind alle Menschen unserer überhetzten Zeit gefährdet, wie man so sagt, „managerkrank“ zu werden. Gehen wir den Ursachen nach, so ist eigentlich unsere ganze komprimiert lebende Zeit dafür geschaffen, dieser modernen Zeitkrankheit zu verfallen. Die Anforderungen der letzten zwei Jahrzehnte des Wiederaufbaues haben einen unerhörten Verschleiß der Kräfte mit sich gebracht, so daß hierbei ganz allgemein der Boden für eine Entwicklung aufbereitet wurde, als deren Endergebnis wir heute den „nervösen Menschen“ vor uns sehen, und der nervöse Mensch und der an „Managerkrankheit“ leidende Mensch sind ja weitgehend ein und derselbe.

Die Umweltverhältnisse haben sich in überwältigendem Maße geändert — der menschliche Körper aber ist der gleiche geblieben wie zu Pharaos Zeiten. Wollen wir die Scherung ausgleichen, die sich im Laufe der Zeit zwischen Natur und Technik ergeben hat, so müssen wir ganz zwangsläufig natürlich zu leben versuchen. Dies gilt besonders für das Herz, das als Zentralorgan unseres Kreislaufes und der Blut- und Säfteversorgung, an dem das Leben jeder Zelle hängt, die Schädigungen unserer heutigen Umweltverhältnisse im besonderen Maße erlebt.

Unser Herz ist ja nicht nur eine Pumpstation und als besondere Spielart eines Muskels zu verstehen, sondern nach wie vor auch das symbolische Erlebnisorgan, denn alle Krisen unserer Zeit und alle Fehler unserer Lebensweise bekommt das Herz aus erster Hand zu spüren. Um seine Kraft zu erhalten und seine Funktionen zu normalisieren, ist ein im ganzen naturgemäßer Lebensstil zwingend. Regen wir uns also nicht unnütz auf und schieben wir alles Ärgerliche weit von uns, füllen wir vielmehr unser Herz mit Freude und ergötzen wir uns an der Schönheit, dem Rhythmus und der überwältigenden Gesetzmäßigkeit der Natur und alles natürlichen Geschehens, dessen Teil wir sind.

In diesem Sinne ist eine optimale Ernährung mit vollwertiger Kost auch für das Herz unentbehrlich. Bewegung in reiner, frischer Luft durch bewußt vertiefte Atmung muß hinzukommen, um das in hohem Maße sauerstoffbedürftige Herz richtig zu versorgen. Die Herrgottsapotheke hat für das ermüdete Herz so vielerlei Hilfen bereit,

Der Feind sitzt unter uns



Die Hager Typhusepidemie, die beträchtliches Aufsehen erregte, ist abgeklungen. Eine Verkettung tragischer Umstände hat diese Epidemie ausgelöst. Mit Typhusbazillen infiziertes Brunnenwasser kam mit der in einer Molkerei verarbeiteten Trinkmilch in Berührung und leitete die gefährlichen Erreger zu Hunderten von Menschen. Trotz aller Überwachungsmaßnahmen sehen wir, daß solche Typhusepidemien immer wieder einmal auftreten. In Hagen war es ohne Zweifel ein schuldhaftes Versagen einzelner, das die Epidemie fahrlässig heraufbeschworen hat. Dies ist jedoch nicht der normale Infektionsgang beim Typhus, der ja sonst immer wieder verstreut in Einzelfällen auftritt. Um sich vor einer solchen Infektion zu schützen, muß man den Infektionsweg dieser schweren Erkrankung kennen.

Die ganze Schwierigkeit in der Ausrottung des Typhus liegt darin begründet, daß es sogenannte Typhusbazillen-Dauerausscheider gibt, Personen, die diese Erreger in ihrem Darm beherbergen, ohne selbst zu erkranken. Mit jeder Stuhl- und Harnentleerung werden unzählige Erreger ausgeschieden, die die Grundlage zur Infektion der Umgebung darstellen.

Damit ist aber auch der Weg aufgezeigt, wie man sich wirksam vor dieser Erkrankung schützen kann. Das Gebot heißt ganz einfach, auf peinliche Sauberkeit zu achten. Hier sind es vor allen Dingen die öffentlichen und Gemeinschaftsklosettanlagen, die man nach Möglichkeit meiden sollte. Denn je mehr Personen eine solche Anlage benutzen, um so eher trifft die Wahrscheinlichkeit zu, daß sie auch von Bazillenträgern benutzt wird. Die Sitzdeckel der Klosetts und die Türgriffe müssen immer als verschmutzt angesehen werden.

Dauernd anwesende Besucher der Klosettanlagen sind aber die Fliegen, denen offensichtlich die Ausscheidungen von Mensch und Tier so etwas wie Leckerbissen bedeuten. Mit den Ausscheidungen werden in Massen die winzigen Typhusbazillen aufgenommen, die auch mit dem Unrat an den Füßen der Fliegen sitzen. Beim Besuch der Nachbarschaft bietet sich dann für diese Plagegeister die Gelegenheit, die Vorarbeiten für die Weiterverbreitung des Typhus' zu leisten. Sie setzen sich auf Lebensmittel, um von diesen zu naschen. Dabei laden sie einmal die Erreger, die an ihren Füßen haften, ab. Naschen sie von den Lebensmitteln, so gelangt auch mit dem Speichel der Fliegen Erregermaterial auf das, was wir später essen wollen.

Glauben Sie ja nicht, daß Sie berechtigt sind, Ihren Freunden unangenehme Dinge zu sagen. Je näher Sie einem Menschen stehen, desto notwendiger werden Takt und Höflichkeit.

Oliver Wendell Holmes

Es empfiehlt sich also, auch die Fliegen zu bekämpfen und Lebensmittel geschützt aufzubewahren, um einer Infektion zu entgehen. Obst sollte vor dem Genuß gründlich gewaschen werden. Zumindest in der warmen Jahreszeit sollte man Milch und andere Getränke, die in Flaschen geliefert werden, nicht direkt aus diesen Trinken, weil die Gefäße außen infiziert sein können.

Was unsere Verhältnisse angeht, so ist hier in dieser Hinsicht ein besonderer Gefahrenpunkt herauszustellen. Die Wasserversorgung ist in unseren Betrieben bekanntlich zweigeteilt. Das eine Leitungssystem enthält reines trinkbares Ruhrwasser. Das andere enthält das sogenannte Werkswasser, das zu Kühlzwecken verwandt wird und keinesfalls als Trinkwasser geeignet ist. Es wird immer wieder beobachtet, daß dieses Wasser, obwohl die Zapfstellen entsprechend kenntlich gemacht sind, zu Wasch- und sogar zu Trinkzwecken verwandt wird. Es wird dringend geraten, bei der Verwendung von Wasser die Zweiteilung unserer betrieblichen Wasserversorgung zu beachten.

Da feststeht, daß neben dem Typhus auch die Erreger der Kinderlähmung und der Ruhr mit den Ausscheidungen des Menschen ins Freie gelangen und dort ebenso wie der Typhus verbreitet werden, ist dringend geboten, größte Sauberkeit walten zu lassen, wenn man einer Infektion mit den genannten ernstesten Erkrankungen entgehen will.

Dr. Klausenz

daß man nur danach zu greifen braucht, um sich morgen besser zu rüsten als heute.

Man bedenke, daß auch der Herzmuskel trainierbar ist! Selbst wenn nur noch Reste des Trainierbaren am Herz- und Kreislaufsystem vorhanden sind, sollte man sich nicht nur auf passive, spezifische Behandlung allein verlassen, so unentbehrlich diese im Extremfall ist. Die Leistungsfähigkeit unserer biologischen Kurheime und Kuranstalten ist glücklicherweise vielfach überraschend gut, so daß man auch dem müden und kranken Herzen zurufen darf: „Verzage nicht, du Häuflein klein!“

Dr. Warning

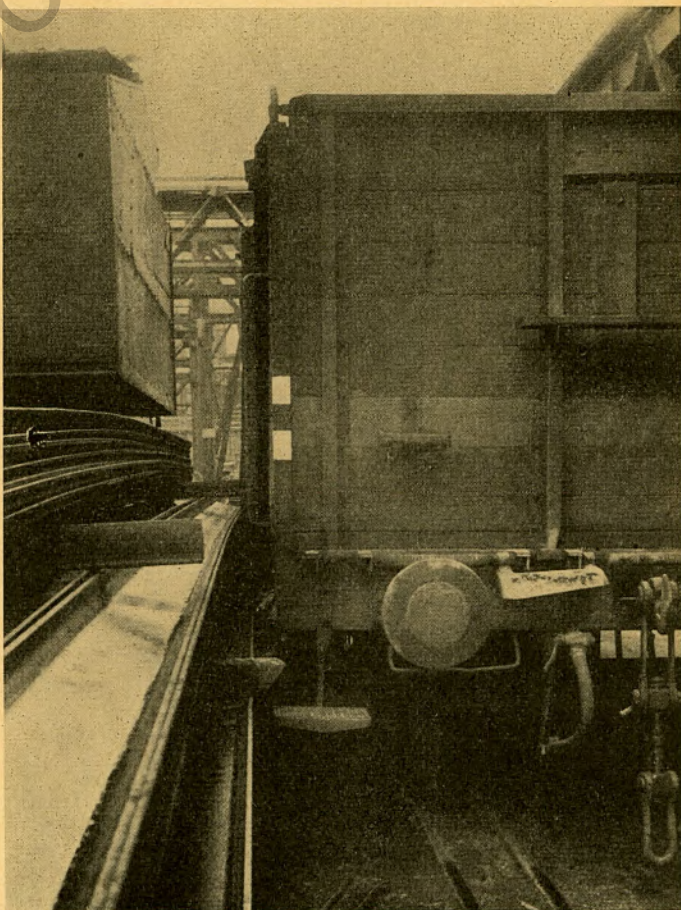
Aufwärts

*Leise tritt auf mein Gemüt
einer, den es aufwärts zieht.
Wenn ich ihm dann untergeben,
kann er erst so richtig leben.
Leise tritt er, niemals steht er
und wird so zum Leisetreter.*

Achtung, Gefahr!

Die Eisenbahn ist an eine feste Spur gebunden und kann Hindernissen nicht ausweichen. Die Unfallverhütungsvorschrift schreibt deshalb vor, daß beim Absetzen und Stapeln von Gegenständen neben den Gleisen ein Abstand von 0,5 m von den am weitesten ausladenden Teilen der Fahrzeuge einzuhalten ist, d. h. **vom Schienenkopf aus gemessen muß ein Abstand von 1250 mm eingehalten werden.**

Wer das nicht beachtet und so stapelt, wie es auf dem Bilde dargestellt ist, gefährdet sich selbst, seine Kollegen und die Männer der Eisenbahn.



Hinein!



Immer mehr hinein springen die Besucher unseres Freibades, dessen Schönheit auch von unseren ausländischen Gästen anerkannt und gelobt wird, in das klare Wasser unseres dreigeteilten Bades. Das Wasser ist stets klar und frisch „wie aus der Leitung“, weil die Wassermwälzanlage jeweils binnen 16 Stunden den gesamten Beckeninhalt von 2500 cbm reinigt. Die Umkleideanlagen, Brausen und sanitären Einrichtungen, vor allem auch die Liegewiesen genügen dem stärksten Ansturm. Und der Ansturm war gerade in den letzten Wochen gewaltig.

Am 1. Mai, so erzählt uns unser Bademeister Arnold Keuning, begann die vierte Saison. Das unbestimmte Wetter ließ die Besucherzahl nur gering sein, bis der Juli sonnenreiche und heiße Tage brachte. Im zweiten Drittel des Juli hatte die Besucherzahl die 90 000 bereits überschritten, das sind 20 000 Besucher mehr als in der gesamten Badesaison 1954. Den bisherigen absoluten Tagesrekord brachte der 17. Juli mit rund 10 500 Besuchern. Arnold Keuning und seine Helfer freuen sich, wenn viele wasser- und sonnenhungrige Besucher kommen, die sich in und an den Anlagen erfreuen und erholen. Sie freuen sich besonders, wenn die Besucher ihnen ihr schweres Amt erleichtern. Daß Rüpel das Bad besuchen, läßt sich nicht verhindern. Keuning und seine Helfer sind nicht allgegenwärtig. So kann es leider passieren, daß Blumen ausgerissen, Sträucher beschädigt und die sanitären Anlagen beschmutzt und zerstört werden. Bei diesen Rüpelel handelt es sich leider nicht nur um Kinder und die berüchtigten „Halbstarken“.

Unser Bademeister und seine Mitarbeiter richten die dringende Bitte an die Freunde unseres Bades, ihnen bei der Erhaltung unserer schönen Anlagen, die wir bereitwillig der gesamten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt haben, zu helfen. Daß alle Mitarbeiter unseres Werkes auch hier die besten Helfer sind oder doch sein sollen, ist eigentlich selbstverständlich, denn auch das Freibad ist ihr Werk!

BEFEHL NR. 1

Heute bin ich zum Chef der Besatzung und zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt worden. Die gesamte administrative und politische Macht geht laut Bevollmächtigung des Kommandos der Roten Armee in meine Hände über.

Bersarin, Generaloberst

Berlin, am 28. April 1945



BERLIN



Lützowplatz, am Herkulesbrunnen (Mai 1946)

SYMBOL DES FREIHEITSKAMPFES

Der Befehl des russischen Generals setzte einen vorläufigen Schlußstrich unter die größte Tragödie deutscher Geschichte. Hier fand eine Politik ihr gewaltsames Ende, die in nie dagewesener Verblendung glaubte, das eigene Volk, andere Völker, ja ganze Kontinente in eine Lebensform zu zwingen, die den Begriffen des Humanismus, der Menschenwürde geradezu ins Gesicht schlug.

Entsprechend den Absprachen zwischen den verbündeten Mächten, die gegen das nationalsozialistische Deutschland kämpften, war die Inbesitznahme der Hauptstadt des Deutschen Reiches allein den sowjetischen Streitkräften überlassen worden. Nach Beendigung der Kampfhandlungen um Berlin erließ dann der russische General Bersarin obigen Befehl.

Berlin unter der Roten Armee

Alle Maßnahmen der Roten Armee waren gültiges Recht, da die gesamte Verwaltung und die Exekutive in ihren Händen lag. Sämtliche Bankguthaben und alle in den Banken eingelagerten Werte wurden beschlagnahmt, die Konten gesperrt; bis zum Einzug der Amerikaner, Engländer und Franzosen in die Stadt — drei Monate später — waren rund 80 Prozent der Berliner Wirtschaftskapazität

demontiert. Der Wertverlust dieser Demontagen ausschließlich Kriegsschäden wird auf 3,5 bis 4 Milliarden Mark geschätzt.

Am 17. Mai 1945 gab der eingesetzte Oberbürgermeister Dr. Werner bekannt, daß mit Zustimmung des Stadtkommandanten der Berliner Magistrat neu gebildet worden sei. Marschall Shukow, der neue Befehlshaber von damals noch ganz Berlin, erließ am 10. Juni 1945 den Befehl zur Bildung von antifaschistisch-demokratischen Parteien. Auf diese Weise erfolgte neben der schon mit dem Einzug der Roten Armee wieder aufgetauchten Kommunistischen Partei in der Zeit bis zum 5. Juli 1945 unter sowjetischer Kontrolle die Neubildung der Berliner Sozialdemokratischen Union und der Liberal-Demokratischen Partei. Auch die neu ins Leben gerufenen Berliner Zeitungen standen zunächst ausschließlich unter der Kontrolle und der Zensur der Roten Armee.

Vom Kontrollrat bis zur Blockade

Vereinbarungsgemäß erfolgte der Einmarsch der Amerikaner, Briten und Franzosen in die ihnen zugewiesenen westlichen Sektoren Berlins in der Zeit vom 1. bis 4. Juli 1945.

Zur selben Zeit überschritten die Sowjets die Elbe und besetzten auch den übrigen Teil Mitteldeutschlands bis zu den heutigen Zonengrenzen. In Potsdam beschlossen die alliierten Staatshäupter, daß die höchste Regierungsgewalt in Deutschland durch die Oberkommandierenden der Streitkräfte der vier Mächte in ihrer Eigenschaft als Mitglieder eines Alliierten Kontrollrats ausgeübt werde. Berlin wurde ausdrücklich als die Hauptstadt Deutschlands anerkannt und erhielt deshalb als einzige Stadt Deutschlands ein Viermächtestatut. Am 11. Juli 1945 übernahm daraufhin die Interalliierte Militärkommandantur die Kontrolle über die Verwaltung der nunmehrigen Viersektorenstadt Berlin. Die Beschlüsse des Alliierten Kontrollrats sowie der Interalliierten Militärkommandantur für Berlin waren einstimmig zu fassen und unterstanden daher dem Vetorecht. 1946 richtete die sowjetische Besatzungsmacht in Ostberlin gleichzeitig für das gesamte sowjetische Besatzungsgebiet eine deutsche Zentralverwaltung ein und versuchte, ganz Berlin politisch und wirtschaftlich mit ihrem Besatzungsgebiet zu verschmelzen. Diesem Zwecke sollte auf der politischen Ebene die Verschmelzung der Sozialdemokratischen und der Kommunistischen Partei zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) dienen. Es war das für das weitere Schicksal nicht nur Berlins, sondern ganz Deutschlands und Europas bemerkenswerte Verdienst der Funktionärskonferenz der Berliner SPD, daß sie am 20. Januar 1946 die organisatorische Vereinigung beider Parteien ablehnte; für die Ablehnung hatte sich auch der damalige SPD-Parteivorsitzende Kurt Schumacher mit allem Nachdruck eingesetzt. Damit war der erste Versuch, Berlin in den sowjetischen Machtblock einzubeziehen, abgewehrt.

Luftbrücken-Denkmal



Zwar wurde die SED in Ostberlin und in der sowjetischen Zone erzwungen, die SPD aber bestand weiter als traditionsgebundene, eigene Partei.

In der Zwischenzeit hatte der Magistrat eine vorläufige Verfassung für Berlin ausgearbeitet, die mit einigen Änderungen genehmigt wurde. So konnten die ersten Gesamtberliner Wahlen zum Stadtparlament am 20. Oktober 1946 stattfinden. Als Oberbürgermeister wurde der Sozialdemokrat Dr. Ostrowski gewählt, zu seinen Vertretern je ein Mitglied der CDU, SPD und SED. Der neue Magistrat nahm am 5. Juli 1946 seine Tätigkeit auf. Doch ergaben sich aus dem Eingreifen der Kommandantur zunehmende Schwierigkeiten, die am 18. April 1947 zum Rücktritt Dr. Ostrowskis führten. An seiner Stelle wurde Prof. Ernst Reuter zum Oberbürgermeister von Berlin gewählt. Seine Amtsübernahme scheiterte am Einspruch des sowjetischen Vertreters im Kontrollrat. Erneut wurde seine Bestätigung am 12. August 1947 durch die Alliierte Kommandantur verweigert.

Als nunmehr ständiger Vertreter auf unabsehbare Zeit übernahm Frau Louise Schroeder das in dieser und in der folgenden Zeit besonders schwere und verantwortungsvolle Amt des Berliner Oberbürgermeisters. Was Louise Schroeder in der Zeit der Blockade in ihrer Einfachheit und Herzenswärme für die Berliner Bevölkerung bedeutete, das wird erst eine spätere Geschichtsschreibung voll würdigen können.

Das Verhältnis der Besatzungsmächte untereinander wurde zusehends schlechter. Es fanden laufend Versuche statt, sich die Parteien im sowjetischen Sektor gefügig zu machen; sie waren harten Angriffen ausgesetzt. Der Magistrat teilte Anfang März 1948 mit, daß eine Zusammenarbeit mit dem Polizeipräsidenten Markgraf nicht mehr möglich sei. Am 20. März 1948 verließen die sowjetischen Vertreter endgültig das Gebäude des Alliierten Kontrollrats in der Potsdamer Straße. Der Kontrollrat hat seit diesem Zeitpunkt praktisch aufgehört zu bestehen. Zwei Tage darauf wurden die Ausfallstraßen Berlins zum größten Teil unbrauchbar gemacht.

Blockade und Spaltung Berlins

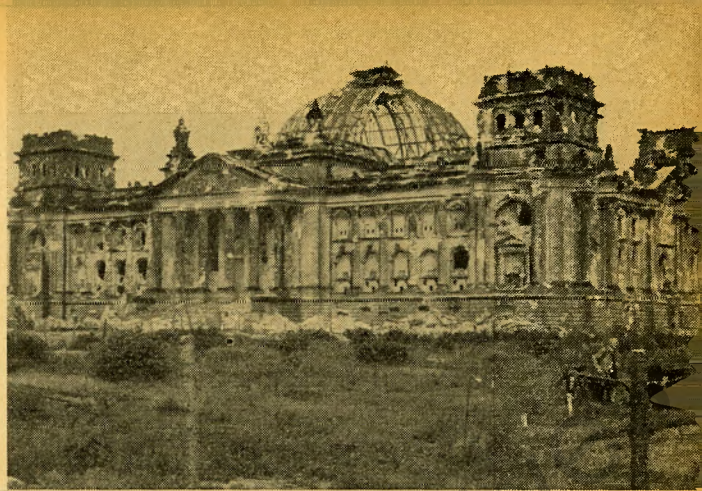
Die ersten sowjetischen Behinderungsmaßnahmen im Ost-West-Verkehr machten sich im Januar 1948 bemerkbar. Im April desselben Jahres unterbrachen die Sowjets den Schiffs- und Paketpostverkehr. Die Verhandlungen über eine einheitliche Währungsreform scheiterten. Am 16. Juni verließ der sowjetische Kommandant die Alliierte Kommandantur. Hierdurch fand das Viermächtestatut praktisch sein Ende. Am Tage nach der Währungsreform in Westdeutschland erließ die „DWK“ für die Ostzone eine Verordnung zur Währungsreform im sowjetischen Kontrollbereich.

Behinderungen folgten Schlag auf Schlag. Ab 18. Juni 1948 wurde der Personenverkehr zwischen West- und Ostdeutschland unterbrochen, am 24. Juni 1948 auch der gesamte Güter- und Passagierverkehr auf der Bahnstrecke Berlin-Helmstedt. Die Stadtverordnetenversammlung wurde unter Druck gesetzt.

Berlin war nunmehr durch die Sowjets von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten. Die westlichen Besatzungsmächte standen jetzt vor der Wahl, entweder Berlin ganz aufzugeben, oder aber den Kampf um die Freiheit Berlins mit allen Mitteln aufzunehmen. Die eindeutige Haltung der Berliner Bevölkerung und ihr unerschütterliches Bekenntnis zur Freiheit sicherte ihnen die Hilfe der westlichen Alliierten. Auf Initiative des amerikanischen Generals Clay landeten die ersten amerikanischen Militärflugzeuge am 25. Juni 1948 Lebensmittel in Berlin. Die Luftbrücke nach Berlin wurde damit geschaffen. Es schien fast unmöglich, auf diese Weise Berlin mit den notwendigen Lebensgütern zu versorgen. In Abständen von nur einigen Minuten landeten die sogenannten „Rosinenbomber“ im Herzen von Berlin. Trotz dieser einmaligen technischen Leistung durch die Luftbrücke mußten sich die Berliner einschränken und darben. Die Kohlenversorgung konnte nur unzureichend durchgeführt werden. Aber die Berliner kapitulierten nicht.

Am 11. Mai 1949 einigten sich die Amerikaner und Russen über die Aufhebung der Blockade. Ein historischer Appell wurde an die Vereinten Nationen am 30. Juni 1949 gerichtet. Die Fortdauer der gegenwärtigen Situation von

Groß-Berlin, so hieß es darin, erscheine geeignet, die Wahrung des internationalen Friedens und der Sicherheit zu gefährden. Durch die Aufhebung der Blockade war die inzwischen praktisch vollzogene Spaltung der Berliner Verwaltung nicht beseitigt worden. Der politische Druck und sonstige wirtschaftliche Erschwernisse ließen nicht nach. Kommunistische Demonstranten erzwangen am 28. August 1948 eine Vertagung der Stadtverordnetenversammlung. Am 6. September 1948 wurde während der neu angesetzten Stadtverordnetenversammlung das Rathaus gestürmt und der Sitzungssaal besetzt. Das Rathaus, im Ostsektor gelegen, konnte somit nicht mehr benutzt werden, und die Stadtverordneten siedelten ins Schöneberger Rathaus über. Auf Grund dieser Vorgänge fand eine erste überwältigende



Oben:

Ruine des Reichstagsgebäudes

Links:

Wernerwerk - Siemensstadt

Rechts unten:

Brandenburger Tor

Leuchtschrift am Potsdamer Platz



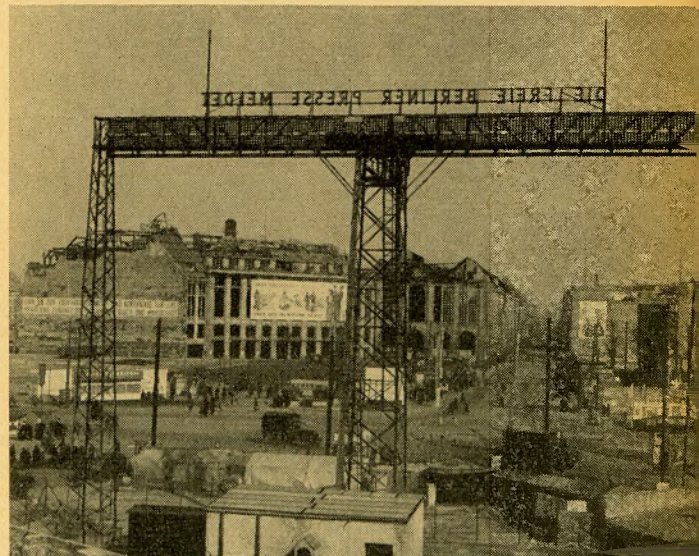
Kundgebung des freiheitlichen West-Berlins auf dem Platz der Republik von mehreren Hunderttausenden statt, auf der Ernst Reuter die Berliner und die ganze freie Welt zum Kampf für die Freiheit Berlins aufrief. Der regierende Bürgermeister Dr. Friedensburg wurde am 1. Dezember 1948 am Betreten des Rathauses im Ostsektor gehindert, weil tags zuvor eine willkürlich zusammengesetzte Stadtverordnetenversammlung des Ostsektors den Berliner Magistrat für abgesetzt erklärte und einen neuen Magistrat unter Leitung von Friedrich Ebert wählte. Dieser Magistrat amtiert noch heute im sowjetischen Sektor. Daraufhin fanden Neuwahlen für die westlichen Sektoren am 5. Dezember 1948 statt. Ernst Reuter wurde von der neugewählten Stadtverordnetenversammlung einstimmig zum Regierenden Bürgermeister gewählt. Er blieb es bis zu seinem Tode.

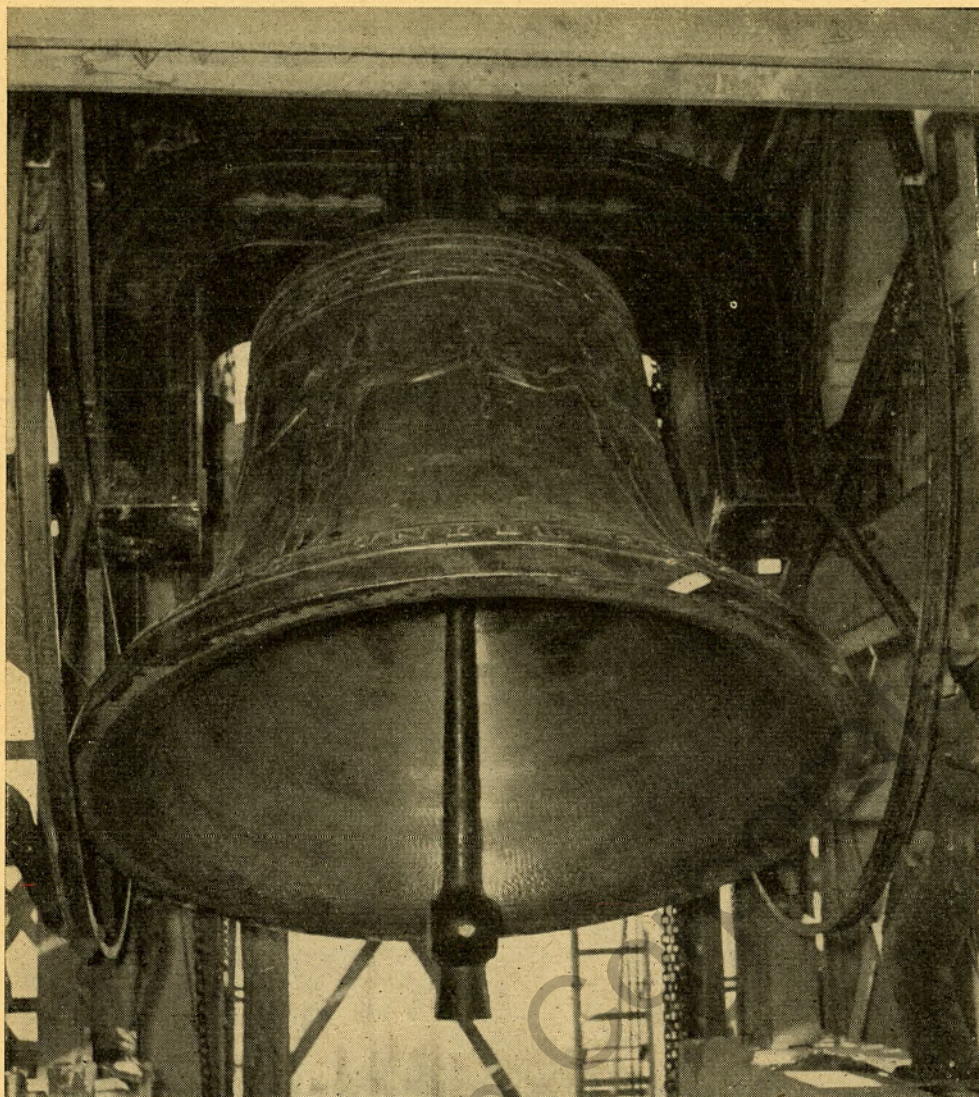
Unter der Freiheitsglocke

Die Trennung Berlins brachte fast unüberwindbare Probleme. Schwer lastete die Demontage auf Berlin, dazu kam das Abwandern von Betrieben zum Westen, kein Einzug von Bundesbehörden erfolgte nach Berlin, und das natürliche Hinterland als wirtschaftliche Stütze war verloren.

Für die West-Berliner aber war nun und in der folgenden Zeit trotz aller weiteren Schwierigkeiten das Bewußtsein maßgebend, daß sie durch den Sieg über die Blockade endlich frei geworden waren. Bei der Übergabe der Freiheitsglocke am 24. Oktober 1950 richtete General Clay an Ernst Reuter einen Brief, in dem es u. a. hieß:

„Ich werde immer stolz bleiben, mit Ihnen und der Bevölkerung Berlins in den Tagen, in denen Aushungen als ein Mittel angewandt wurde, um die Bevölkerung West-Berlins zur Unterwerfung zu zwingen, eng verbunden gewesen zu sein. Ich bin damals wie heute der Überzeugung, daß die Haltung Berlins ein wesentlicher Faktor war, die freie Welt aufzurütteln, um die Gefahr zu erkennen, der sie sich gegenüber sieht. — Ich glaube, daß Berlin das Recht erworben hat, der Wächter der Freiheitsglocke zu sein; und ich hoffe, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem ihr Schall ringsum in der Welt gehört wird, und daß sie dann





Freiheitsglocke

für die heute noch in der Sklaverei lebenden Tausenden dieselbe Bedeutung haben wird, die sie nun für freie Menschen hat."

Zur Unterstützung der Stadt wurde Berlin im Mai 1950 zum Notstandsgebiet erklärt. Alle Maßnahmen sind jedoch nur ein System von Aushilfen. Viele Anstrengungen gingen von Berlin direkt aus, die Wiedervereinigung in Freiheit zu erlangen. So waren erstmalig deutsche Vertreter am 8. Dezember 1951 bei der UN, unter ihnen Ernst Reuter. Reuters Name ist mit Berlins Kampf um die Wiedervereinigung unlösbar verbunden. Er unternahm Reisen in die freie Welt und rüttelte sie auf, am Freiheitskampf Berlins teilzunehmen. In dieser rastlosen Arbeit starb er am 29. September 1953. Die ganze freie Welt nahm Anteil am Tode dieses Mannes.

Der 17. Juni 1953

Nach dem Tode Stalins am 5. März 1953 begannen seine Nachfolger unter dem neuen sowjetischen Ministerpräsidenten Malenkow allmählich einen „neuen Kurs“ zu steuern. Er sollte sich auch auf die Sowjetzone Deutschlands ausdehnen. Die vorgesehenen Milderungsmaßnahmen waren zu gering, teils kamen sie zu spät. Ausgelöst durch einen Protestmarsch der Bauarbeiter der „Stalinallee“ im Berliner Sowjetsektor, die gegen die ihnen zugemutete generelle Erhöhung der Arbeitsnormen demonstrierten, kam es am 17. Juni 1953 zu erregten Kundgebungen und Aufständen im gesamten östlichen Stadtteil.

Vor dem Regierungsgebäude forderten die Arbeitermassen leidenschaftlich die Zurückziehung der Normenverordnung,

den Rücktritt Grotewohls und Ulbrichts, das Ende des Zwangssystems in der Sowjetzone und freie Wahlen für ganz Deutschland. Die Volkserhebung griff mit Windeseile auf die gesamte sowjetische Besatzungszone über. Viele kommunistische Funktionäre erklärten sich mit den Freiheitskämpfern einig. Zum ersten Male hatten hier deutsche Arbeiter der Gewalt einer Diktatur einmütig und spontan ihre Fäuste entgegengesetzt. Aber auch nur mit den

Grab Ernst Reuters



nackten Fäusten konnten sie den inzwischen aufgebotenen Panzern der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber treten. So wurde der Aufstand unter vielen Opfern blutig niedergeschlagen.

Auf die gesamte freie Welt wirkten die Ereignisse des 17. Juni wie ein Fanal. Die Ereignisse bewiesen, wie verhaßt das Regime war, daß es keine Legitimation besaß, im Auftrage des Volkes zu sprechen. Die standrechtlichen Erschießungen und die hohen Zuchthausstrafen, die der neu eingesetzte sowjetzonale Justizminister Hilde Benjamin verhängen ließ, zeugten nur gegen ihre Urheber. Ganz West-Berlin aber wetteiferte in den Tagen des Aufstandes, dessen mögliche Folgen sich damals noch nicht absehen ließen, um den Geschädigten nach besten Kräften zu helfen und ihre Not zu lindern. Das Berliner Abgeordnetenhaus und die Bundesregierung veranstalteten am 21. Juni Gedenkfeiern zu Ehren der Volkserhebung, und der Bundestag beschloß einstimmig, den 17. Juni zum nationalen Feiertag zu erheben.

Nach Reuters Tod

Nach dem Tode von Ernst Reuter wählte das Berliner Abgeordnetenhaus den CDU-Politiker Dr. Schreiber mit fünf Stimmen Mehrheit zum Regierenden Bürgermeister. Der Senat wurde aus Politikern der CDU und FDP gebildet. Die große Koalition fand damit ihr Ende. Bei den Wahlen am 5. Dezember 1954 erhielt die SPD die absolute Mehrheit. In der Welt stark beachtet wurde, daß die kommunistische SED vernichtend geschlagen wurde und nur 2,8 v. H. der abgegebenen Stimmen erhielt. Regierender Bürgermeister ist jetzt der Sozialdemokrat Prof. Otto Suhr.

Wirtschaftliche Wiedergeburt

Berlin war im Jahre 1945 ein Trümmerhaufen. Bomben und Straßenkrieg hatten die Stadt schwer zerstört. Aber in



Wohnungsneubau in Berlin-Lankwitz –
1954 wurden rund 18000 Wohnungen erbaut

dieser so schwer beschädigten und zerstörten Stadt, deren Wirtschaft des Kapitals und der Maschinen beraubt war, lebten Menschen, die ihre Heimat nicht verlassen wollten. Voraussetzung für neues wirtschaftliches Leben war das Ausbessern der noch nicht total zerstörten Wohnungen. Die Trümmer wurden von den Straßen geschafft, das zum Erliegen gebrachte Verkehrssystem, Wasser, Gas und Elektrizität erst notdürftig und anschließend planmäßig wieder in Gang gebracht. Die Gegensätze zwischen den Alliierten wirkten sich für den Wiederaufbau sehr nachteilig aus. So mußten die ersten Maßnahmen auf primitivste Anordnungen beschränkt bleiben.

Überfülltes Flüchtlingslager Volkmarstraße — auch der Kirchenraum muß mit Flüchtlingen belegt werden





Wirtschaftliche Folgen der Blockade

Die Blockade, die vom Juli 1948 bis Mai 1949 dauerte, wurde als politisches Druckmittel durchgeführt. Sie hat auch wirtschaftlich einen völligen Rückschlag gebracht. Während dieser Zeit wurden in West-Berlin sämtliche Reserven, Vorräte und Läger der Stadt restlos ausgeschöpft. Von einer normalen Produktion konnte keine Rede mehr sein. Elektrischer Strom stand nur je zwei Stunden am Tage und nachts zur Verfügung, so daß die technische Aufrechterhaltung der Betriebe fast unmöglich wurde. Am Ende der Blockade war Berlins Produktion, verglichen mit der Friedensproduktion vom Jahre 1936, auf rund 20 v. H. gesunken.

Nach der Blockade

Wie die Stadt sich politisch völlig mit der westdeutschen Bundesrepublik verband, mußte sie nun auch wirtschaftlich Westdeutschland und das Ausland als Einkaufs- und Absatzgebiet heranziehen. Die Verbindung nach Berlin ist unzulänglich und wurde oftmals empfindlich erschwert. West-Berlin ist für seinen Güterverkehr mit der Bundesrepublik und dem Ausland nur durch eine eingleisige Eisenbahn verbunden, die Autobahn untersteht der Kon-

trolle östlicher Behörden; der Wasserweg ist sehr oft durch Reparaturen an Schleusen und Betriebsanlagen nicht zu benutzen. Hinzu kommt die Behinderung durch Witterungseinflüsse. 2,2 Millionen Einwohner wohnen in West-Berlin, darunter eine große Zahl von Beamten und Angestellten, die früher bei den zentralen Behörden des Reiches, Preußens und sonstiger großer Anstalten beschäftigt waren.

Finanzielle Hilfe der freien Welt

Die schwierige Gesamtsituation der Berliner Wirtschaft war vor allem durch die Arbeitslosigkeit gekennzeichnet, die in den kritischen Tagen nach Aufhebung der Blockade über 300 000 Menschen umfaßte. Das war mehr als ein Drittel der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung. Alle Hilfsmaßnahmen mußten die Eindämmung dieser Arbeitslosigkeit zum Ziele haben. Der Haushaltsplan der Stadt konnte nur dadurch ausgeglichen werden, daß Berlin in den Finanzausgleich des Bundes eingegliedert wurde. Die andere Aufgabe, den Wiederaufbau der Berliner Wirtschaft mit dem Ziel der Schaffung von Arbeitsplätzen unabhängig von Zuschüssen zu machen, erforderte weitere Hilfsmaßnahmen, die zum überwiegenden Teil aus amerikanischen Gegenwertmitteln finanziert worden sind. Neben

dem Wiederaufbau, der nur allmählich eine Veränderung der Marktsituation entwickeln kann, waren Sofortmaßnahmen erforderlich. Neben dem Investitionsprogramm liefen der Marshallplan und das Notstandsprogramm.

Richtschnur für den Ausbau der Berliner Wirtschaft war der Long-Term-Plan. Hierdurch sollten 200 000 neue Arbeitsplätze bis zum Jahre 1955 geschaffen werden. In den verschiedenen Programmen dieses Planes wurden seit Anfang 1950 bis Ende 1953 Mittel in Höhe von 684 Millionen DM ausgezahlt. Mit diesen Mitteln wurden notwendige Bauten und Produktionsanlagen durchgeführt. So unter anderem der Neubau der Berliner Energieversorgung und einige kleinere Kraftwerke, die die Versorgung West-Berlins ermöglichten.

Weiterhin wurden die großen seit jeher in Berlin beheimateten Industrien zu neuem Leben gebracht: die Elektroindustrie, die Maschinenindustrie, die Feinmechanik/Optik und die chemische Industrie. Auch andere Wirtschaftszweige erhielten Unterstützung für ihren Wiederaufbau. So produzierte die berühmte Berliner Konfektion allein im Jahre 1953 für 500 Millionen DM. Deutlich kommt die Wirkung der Wiederaufbaumaßnahmen in der Erhöhung der Produktionsindizes der West-Berliner Industrie zum Ausdruck. Dieser stieg von nur 21 im zweiten Halbjahr 1949 auf 68 im Oktober 1953. Er liegt zur Zeit mit 74 erheblich unter dem Bundesdurchschnitt von 171.

Die Arbeitsmarktlage und damit auch die Wirtschaftssituation wurde durch den starken Flüchtlingsstrom stark erschwert. Doch konnten andererseits durch das Notstandsprogramm allein in Berlin 50 v.H. der Trümmer beseitigt werden. Von den 980 000 Wohnungen West-Berlins war nach dem Zusammenbruch die Hälfte total zerstört, der Rest leicht bis schwer beschädigt. Nur durch amerikanische Aufbaudarlehen konnte der trostlosen Wohnungsnot erster Einhalt geboten werden.

Berlin braucht auch weiterhin Kapitalzufluß, um die Investitionen durchzuführen und das fehlende Betriebskapital für seine wirtschaftlichen Unternehmungen zu beschaffen. Aber erst die Wiederherstellung der Einheit Berlins und der Einheit Deutschlands wird Berlins Wirtschaft wieder völlig auf eine gesunde und normale Grundlage stellen.

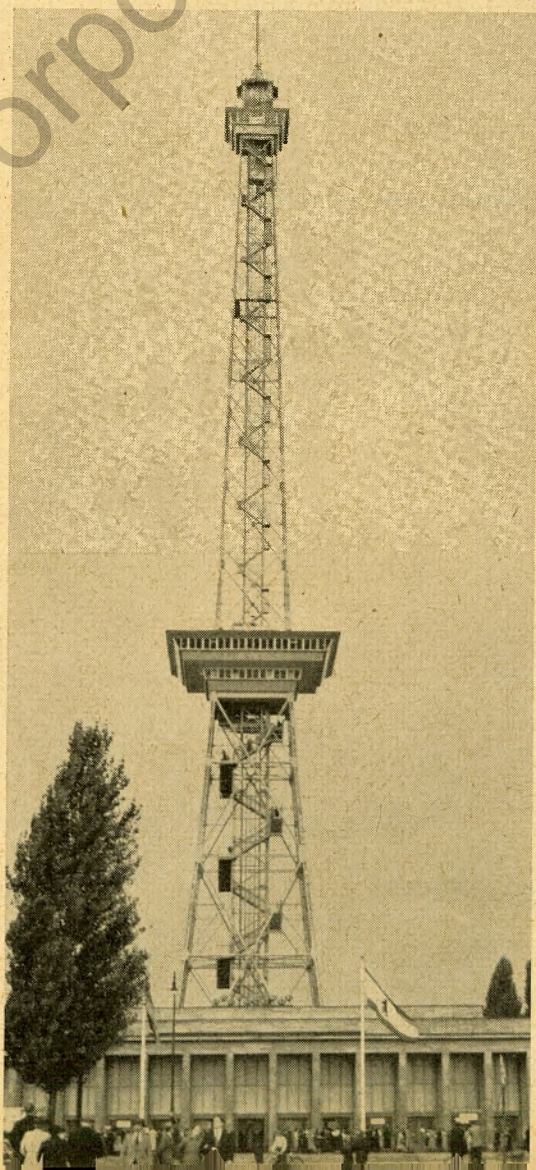
Zu den Bildern:

Englischer Garten mit Siegestsäule

Flughafen Tempelhof

Funkturm

Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche



Der Hüttenkieker

Nee, was alles so passiert!
Gut, wenn man es aufnotiert!

Ganze Berge Ansichtskarten:
Höhepunkt der Urlaubsflut!
Diese kommen, jene starten,
aber alle frohgemut.
Unsre Hütten-Benjamine,
wohlbetreut von Heinrich Freund,
tauschten Werkstatt und Maschine
mit Burg Freusburg frohvereint.
In den Alpen, an den Küsten,
selbst am Rivierastrand
unsre Jungs die Wimpel hißten,
sehn sich um bei Leut und Land.
Und ein jeder wohlgeborgen,
weil das Werk die Zügel hält.
Jung sein dürfen — ohne Sorgen!
Gibt es Schön'res auf der Welt?

Hüttenkickers Wunsch ist der:
Sonne über Berg und Meer!

Freude auch den Kameraden,
die da schwerbeschädigt sind!
Vierzehn Busse, voll beladen,
fuhr'n gen Lüdenscheid geschwind.
Wo die Omnibusse hielten,
war'n die Tische reich gedeckt.
So daß alle wohl sich fühlten,
was ja schließlich auch bezweckt.
Frohsinn schlug drum hohe Wogen
bei Konzert und Kunterbunt.
Als die letzten heimgezogen,
schlug die dritte Morgenstund!
Alle kehrten ohne Schaden
heim in der Familie Schoß.
Und was sag'n die Kameraden?
„Dieser Ausflug war ganz groß!“

Hüttenkickers Lobgesang
gilt der Hütte und Heinz Stang!

Frohsinn war auch die Devise
beim Kleingartenbauverein
drunten auf der „Hafenwiese“.
Wie könnt's da auch anders sein!
Eine Fülle froher Gäste,
Kind und Kegel, Frau und Mann,
haben sich beim Jubelfeste
amüsiert, wie man nur kann.

Bunte Wimpel, bunte Fackeln,
Jubel, Trubel, Heiterkeit!
Mancher sah die Laube wackeln,
manchem war das Bett zu weit!
„Hafenwiese“ in das zweite
Viertel des Jahrhunderts geht.
Kaiserstuhler — Hüttenleute
pflegen weiter Baum und Beet.

Ist der Garten noch so klein,
kann's doch nirgends schöner sein!

Auch in unseren Sportanlagen,
die wohl niemand missen möcht',
kam in diesen Sommertagen
Fröhlichkeit zu ihrem Recht.
Nicht allein, daß unsre Kinder
Onkel Albert zugelacht,
der als großer Spaß-Erfinder
immer seine Sach gemacht,
Hütte lud die Jubilare,
an der Zahl zweihundertzehn,
ein, ihr Fest in diesem Jahre
im Hoesch-Stadion zu begeh'n.
Eigens war ein Zelt errichtet,
wo bei frohem Becherklang
man, bis sich der Morgen lichtet,
Arbeitsfleiß und -treu besang.

Hüttenkieker konstatiert,
daß man prächtig jubiliert!

Wißt Ihr, was von allen Festen
und von allem Frohsinnsspiel
Hüttenkieker wohl am besten
jetzt zur Sommerszeit gefiel?
Daß die Hütte kurz und schlüssig
eine Großschau arrangiert
und das Geld, das überschüssig,
an die Krebsforschung abführt.
Solches Aufgebot an Assen
hat Dortmund noch nie gesehn.
Große Massen — volle Kassen!
Das fänd jeder von uns schön!
Offne Herzen, offne Hände!
Ist ja Hüttenmänner Brauch.
Bleibt zu wünschen, daß die Spende
möge Segen bringen auch!

Dies wär's wieder mal für heut!
Nächstens mehr. — Adschüß, ihr Leut!





LAPPES

AUS'M MARTINWERK

Ganz besonders ist beliebt
Wer allen seine Hilfe gibt
Erfüllt getreulich seine Pflicht
Lohn erwarten tut er nicht



H. K. 1954

Lappes ist ein andrer Schlag
Ihn drum keiner leiden mag
Karl, den sie zum »Sani« bringen
Weiß ein Lied davon zu singen

